

KULTURRÄUME⁺

DAS KUBIA-MAGAZIN / 20



MITGEMACHT!

LICHT UND SCHATTEN VON PARTIZIPATION



KULTURÄUME⁺

DAS KUBIA-MAGAZIN / 20

INHALT



03 ENTRÉE

05 FOYER

Loss mer jet noh Neppes jon ...
Neues Haus für kubia im Kölner Clouth-Quartier
Almuth Fricke

07
Happy Birthday Kulturgeragogik
Zehn Jahre Fortbildung für Kulturarbeit mit Älteren
Imke Nagel

11
Neues von kubia
Weiterbildung // Förderfonds Kultur & Alter //
Rückblicke // Veröffentlichungen //
Netzwerke und Kooperationen // Veranstaltungen

15
SALON
Partizipation im Alter
Begriffliche Klärungen und kritische Rückfragen
Mirko Sporket

19
Großmütter mit Superkräften
Zur Fotostrecke von Yoseba MP in diesem Heft

20
Prekärer Ruhestand und Altersarmut von Frauen
Konsequenzen für kulturelle Altersbildung
in Museen
Esther Gajek

25
Gestalten statt teilnehmen
Kulturelle Partizipation von Menschen mit Demenz
Michael Ganß

28
Lieblingsstück: Frau Hansens smarter Robbie

29
»Wege nach Frankfurt«
Migrationsgeschichten in der
»Bibliothek der Generationen«
Angela Jannelli

32
»AsseFadenFindung«
Ein partizipatorisches Projekt an der Schnittstelle von
künstlerischem und sozialem Raum
Sabine Baumann

36
Aber ... wie ... Sie sehen doch die Bilder nicht!
Chancengleichheit am Arbeitsplatz Museum
Annalena Knors

39
ATELIER
Praxistipps // Veranstaltungen // Neuerscheinungen //
Auszeichnungen // Wettbewerb

43
GALERIE
Künstlerin bin!
Über die Preisträgerin der »CityArtists« 2020
Susanne Kümpel
Annette Ziegert

47
Partizipativer Parcours der Erkenntnis
Wirkungsmessung als dialogischer Prozess
Anke Coumans

50
LOUNGE
Lesetipp: »Wie ein Maultier, das der Sonne Eis bringt«
Ausflugstipp: Radeln ohne Alter mit Rikscha Erika

52
IMPRESSUM



ENTRÉE

Liebe Leserinnen und Leser,

mitgemacht! Was einigen als Gestaltungsmöglichkeiten verheißender, freudiger Aufruf in den Ohren klingt, mag anderen als mahnender Imperativ mit einem erhobenen Zeigefinger voller Ansprüche und Pflichten erscheinen. Mitmachen kommt von Machen, kann aber auch mit Macht und Ohnmacht zu tun haben. Den Licht- und Schattenseiten von Partizipation – nicht nur – im Alter spüren wir in dieser Ausgabe der *Kulturräume+* nach.

Im Salon eröffnet der Soziologe und Altersforscher Mirko Sporket die Debatte über unsere gesellschaftliche Entwicklung, in der Partizipation als Normalfall gilt, aber paradoxerweise auch zu neuen Ausschlüssen führt. Die Kulturwissenschaftlerin Esther Gajek untersucht, inwieweit Altersarmut von Frauen deren kulturelle Teilhabe behindert. Sie zeigt, wie Museen ihnen ein Stück Normalität ermöglichen und mitunter zu einer späten Bildungsgerechtigkeit beitragen können. Der Frage, wie die gelebte Realität der Partizipation von Menschen mit Demenz in der Kultur aussieht, geht der Gerontologe, Kunsttherapeut und Bildende Künstler Michael Ganß nach. Angela Jannelli, Kuratorin für partizipative Museumsarbeit im Historischen Museum Frankfurt, widmet sich den Migrationsgeschichten in der dortigen »Bibliothek der Generationen«, während Sabine Baumann das partizipatorisch-künstlerische Häkel-Strick-Projekt »AsseFadenFindung« in seinen Verknüpfungen von künstlerischem und sozialem Raum beschreibt. Welche Rahmenbedingungen und Maßnahmen es braucht, um die Berufsperspektiven von Menschen mit Behinderung an der Institution Museum chancengleich zu gestalten, erläutert die Museumsberaterin Annalena Knors.

Im Foyer stimmt kubia-Leiterin Almuth Fricke den Neppes-Rap an, voller Freude über das neue kubia-Domizil im Clouth-Quartier in Köln-Nippes. Mit einem herzlichen Happy Birthday zum zehnten Geburtstag des Zertifikatslehrgangs »Kulturgeragogik« fällt Imke Nagel ein.

Betrachten Sie in der Galerie das Porträt der Künstlerin und »CityARTists«-Preisträgerin Susanne Kümpel und schauen Sie Anke Coumans vom Research Centre Art & Society über die Schulter, wie in den Niederlanden Projekte kultureller Altersbildung partizipativ evaluiert werden.

In der Fotostrecke würdigt der spanische Street-Art-Künstler Yoseba MP die Großmütter seiner Heimat in humorvollen Wandgemälden als Heldinnen mit Superkräften. Wir ziehen mit ihm den Hut vor diesen starken Frauen und winken Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, immer noch auf Distanz, aber umso herzlicher zu: Schön, dass Sie dabei sind!

Ihr kubia-Team



A MAIOR SALADA
LARANJA E DO REFRIGERAR
FELICIDADE NA ALMA
VERDEJA DO
AO PORTO DA PELA



FOYER

LOSS MER JET NOH NEPPES JON ...

NEUES HAUS FÜR KUBIA IM KÖLNER CLOUTH-QUARTIER

Von Almuth Fricke

Am 1. April war es endlich soweit. Nach zwei Jahren Planungsphase und 15 Monaten Bauzeit ist das Haus an der Seekabelstraße in Köln-Nippes bezugsfertig. Gemeinsam mit dem jfc Medienzentrum, dem Bundesverband Theaterpädagogik und dem Kölner Institut für Kulturarbeit und Weiterbildung bezieht kubia barrierefreie Räume inmitten des neu entstandenen Stadtquartiers mit bedeutender industrieller Vergangenheit.

Im Jahr 1868 hatte ein Kölner Unternehmer hier die Clouth Gummiwerke AG gegründet, die mit ihren Produkten deutsche Industriegeschichte geschrieben haben: In den angeschlossenen Kabelwerken wurde ab 1898 das erste Seekabel von Emden nach New York gefertigt, das 1900 in Betrieb genommen wurde und erstmals eine transatlantische Telegrafien- und Fernsprechkommunikation ermöglichte. Im selben Jahr entwickelte und produzierte Clouth die gummierte Seide für die Außenhülle des ersten Zeppelins LZ1. An die gloriose Vergangenheit erinnern heute im Quartier nicht zuletzt der als Park gestaltete Luftschiffplatz und die Seekabelstraße, nunmehr die neue Adresse von kubia.

Seit 2013 entsteht auf dem 14,5 Hektar großen Industrie-Areal, das 2008 stillgelegt wurde, Wohnraum für über 3.000 Personen – von öffentlich geförderten Wohnungen, über WG-Konzepte für Studierende, Baugruppen bis hin zu Eigentumswohnungen. Daneben stehen über 25.000 Quadratmeter Gewerbeflächen zur Verfügung, in denen sich Unternehmen der Kulturwirtschaft wie Warner Bros., Architekten- und Designbüros, IT-Start-ups oder ein Konzept-Hotel angesiedelt haben. Auch vom Kulturrat der Stadt geförderte Ateliers für Künstlerinnen und Künstler und die

Kölner Spielwerkstatt sind vor Ort. Im letzten Bauabschnitt sollen bis 2024 an der ehemaligen denkmalgeschützten Unternehmenshauptverwaltung aus den 1920er und 1950er Jahren unter anderem noch ein Theatersaal und eine Musicalakademie hinzukommen.

... EN NEPPES KRIGE MER SPASS

Zu diesem Ort der geballten Kreativität steuern die vier Mietparteien des neuen Hauses künftig ihre Expertise und Kompetenz in den Bereichen von Medien, Kultur, Bildung und Vermittlung bei.

Das Erdgeschoss und erste Obergeschoss nutzt das jfc Medienzentrum, dem Ende 2016 per Ratsbeschluss der Stadt Köln die neue Immobilie gewidmet wurde. Seit über 45 Jahren vermittelt diese Kölner Facheinrichtung jungen Menschen Möglichkeiten, mit digitalen Medien kritisch und kreativ umzugehen und schult Fachkräfte. Die neuen Räume sind nach neuesten digitalen Trends ausgestattet. Neben einem attraktiven Multimedia-Saal stehen auch ein Medienstudio, ein Maker-Space und Co-Working-Plätze zu Verfügung. Ebenfalls im ersten Stock befinden sich die Seminarräume des Kölner Instituts für Kulturarbeit und Weiterbildung. Kulturschaffende können sich hier in den



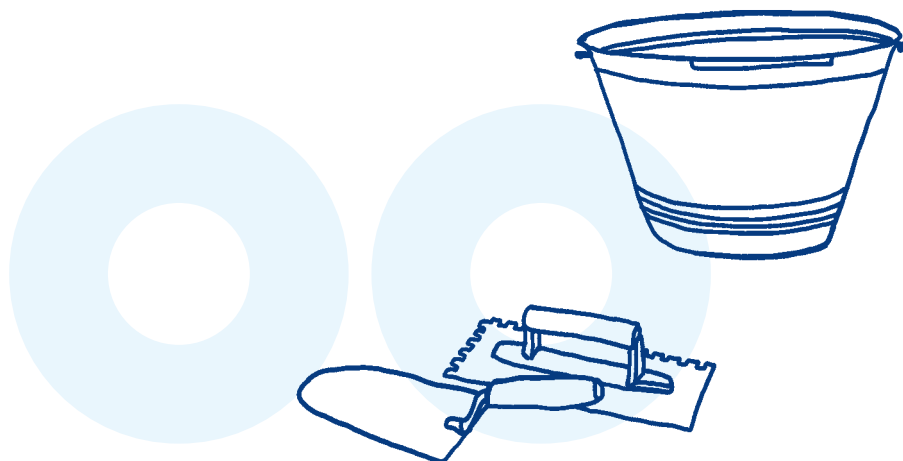
Das neue kubia-Domizil an der Seekabelstraße 4

Bereichen Kulturmanagement, Kunstpädagogik, Kulturvermittlung und Museumspädagogik weiterqualifizieren.

In die zweite Etage ist neben kubia der Bundesverband Theaterpädagogik gezogen, der sich um die Zertifizierung von Ausbildungsinstituten und Weiterbildung in der Sparte Theaterpädagogik kümmert. kubia freut sich über vier helle Büroräume und einen großzügigen Open-Space auf 120 Quadratmetern rollstuhlgerechter Fläche. Auch

ein Aufzug und eine behindertengerechte Toilette fehlen nicht in dem vom Aachener Architekturbüro Herkrath + Herkrath geplanten Gebäude.

Das entstandene Cluster für Kulturelle Bildung, Medienarbeit und Weiterbildung, das sich unter dem gemeinsamen Dach versammelt, verspricht eine Menge Synergieeffekte für die Themen Partizipation, Inklusion, Digitalisierung und Nachhaltigkeit für alle Generationen. Die Eröffnung ist für August dieses Jahres geplant. *af*



HAPPY BIRTHDAY KULTURGERAGOGIK

ZEHN JAHRE WEITERBILDUNG FÜR KULTURARBEIT MIT ÄLTEREN

Von Imke Nagel

Mit Gründung des Zertifikatslehrgangs »Kulturgeragogik«, der gemeinsam von kubia und dem Fachbereich Sozialwesen der FH Münster im Jahr 2011 aus der Taufe gehoben wurde, bekam Kulturarbeit mit Älteren erstmals einen Namen. Auf Basis der seit 2004 an der FH angebotenen Weiterbildung »Musikgeragogik« legte die neue Qualifizierung die Grundlagen für eine kunstspartenübergreifende, professionelle künstlerisch-kulturelle Praxis mit Älteren. Anlässlich des Jubiläums sprach kubia-Mitarbeiterin Imke Nagel, selbst zertifizierte Kulturgeragogin, mit Mitbegründer Hans Hermann Wickel und Absolventinnen.

Am 23. Mai 2011 ging erstmals der einjährige Zertifikatskurs »Kulturgeragogik – Kulturarbeit mit älteren Menschen« mit 16 Teilnehmenden und einem interdisziplinären Team von Dozentinnen und Dozenten aus Theorie und Praxis an den Start. Ziel der Zusammenarbeit von kubia mit der FH Münster war und ist es, durch Professionalisierung und Weiterbildung von Fachkräften mehr und qualitätsvollere Teilhabemöglichkeiten an Kunst und Kultur für ältere Menschen zu schaffen – für mehr Lebensqualität und Lebenszufriedenheit.

In dem berufsbegleitenden Zertifikatskurs erhalten Fachkräfte fundiertes Rüstzeug für ihren beruflichen Alltag bzw. ihre Berufsfelderweiterung: Sie erlernen Grundlagen der Gerontologie, Geragogik und Geriatrie, nehmen Einblick in die Methoden verschiedener Kunstsparten und erproben das Erlernte in einem selbst durchgeführten Praxisprojekt. Inzwischen haben sich 117 Absolventinnen und Absolventen in acht Kursdurchläufen zu Kulturgeragoginnen und -geragogen qualifiziert und praktizieren seitdem Kulturarbeit mit Älteren, unter anderem in Museen, Theatern, Literaturhäusern und Kunstateliers.

RAN AN DIE ALTEN

Die Lebensphase des Alters bringt spezifische Themen mit sich: die Frage nach sinnhafter Lebensgestaltung im Ruhestand, nach Möglichkeiten bürgerschaftlichen Engagements, aber auch danach, wie Kulturteilhabe trotz Armut, Einsamkeit oder besonderer Bedarfe aufgrund veränderter körperlicher Konstitution gelingen kann.

Kulturgeragogin und Musikjournalistin Anja Renczikowski, die Konzertbesuche und Konzertvermittlung für Menschen mit Demenz organisiert, ärgert es, dass Ältere als Zielgruppe oftmals nicht so ernst genommen werden wie Jüngere. Die bildungspolitischen Forderungen nach Chancengleichheit und Bildungsgerechtigkeit dürften Menschen im Alter nicht ausschließen. Kulturgeragogin und Kulturmanagerin Ulrike Ritter, Leiterin der Abteilung Lebenslanges Lernen im Kulturzentrum Bürgerhaus Wilhelmsburg in Hamburg, unterstreicht diese Beobachtung mit einem Bericht aus der Stadtteilkultur: »Lange Zeit ging es nur darum, Jüngere zu erreichen, um nicht altbacken zu sein und neuen Generationen zu entsprechen.« Im Bürgerhaus plant sie inzwischen sensibel für Menschen mit Demenz und mit anderen durch Hochaltrigkeit



Kulturgeragogin und Musikerin Annie Windgätter beim Freiluftkonzert vor einer Alteinrichtung

bedingten Einschränkungen. Bereits bei der Planung von Veranstaltungen legt sie ihr Augenmerk auf mit Sorgfalt ausgewählte Inhalte sowie auf die Gegebenheiten, wie hinreichende Beleuchtung und akustisch gut verständliche Redebeiträge. Auch der Tanztee ist inklusiv: Neben körperlich fitten Tanzlustigen sind auch jene mit Rollstuhl oder Rollator dabei. Christiane Maaß, Kulturgeragogin und Projektmanagerin für Kulturelle Bildung und Teilhabe im Kulturbüro der Stadt Oldenburg, initiierte 2019 erstmals das blue OL Kulturfestival 55+, speziell für Menschen ab 55 bis hin zur Hochaltrigkeit, und entwickelte im Folgejahr coronabedingt ein Konzept für Außenveranstaltungen. Sie organisierte mehr als 50 Balkon- und Freiluftaufführungen von Musikerinnen, Zirkuskünstlern und Schauspielerinnen vor Pflegeeinrichtungen und Behindertenwohnheimen. Das Credo der Kulturgeragogin: »Wir müssen an die Alten ran!«

BERUFLICH NEUE WEGE

»Die« Alten gibt es natürlich nicht: Jeder Jeck ist anders, egal wie alt er ist. Deshalb ist es von

Vorteil, dass die Absolventinnen und Absolventen des Münsteraner Zertifikatslehrgangs aus unterschiedlichen Berufsfeldern kommen. Klassische Kultur- und Kunstvermittler, Kulturmanagerinnen, Kultur- und Theaterpädagogen sowie Tänzerinnen sind ebenso vertreten wie Tätige aus der Sozialen Altenarbeit oder Pflege. Durch sie ist Kulturgeragogik zum Bestandteil zahlreicher Arbeitsbereiche geworden. Für die heterogene Gruppe der alten Menschen entstehen entsprechend vielgestaltige Angebote.

Die Qualifizierung »Kulturgeragogik« vermittelt ein breit gefächertes Wissen zur Altenkulturarbeit, aus dem sich die Studierenden die für ihre jeweiligen Bedarfe geeigneten Arbeitswerkzeuge zusammenstellen und weiterentwickeln können. So inspiriert die Teilnahme häufig zu einem neuen Arbeitsschwerpunkt oder zur Erfindung neuer Angebotsformen. So wie bei der Theaterpädagogin, Musikerin und Kulturgeragogin Annie Windgätter. Freiberuflich plant sie aktuell eine offene Bühne, auf der Jung und Alt ihre Standpunkte in Theater übersetzen.

Die Qualifizierung ist europaweit nach wie vor einzigartig. Die Sprachtherapeutin Priscilla Cassar nahm sogar den Weg von Malta nach Münster auf sich, um sich als Kulturgeragogin weiterzubilden. »Professionell und akademisch hat mich die Qualifizierung weit gebracht«, so Cassar. Sie forschte für den Master of Gerontology and Geriatrics zum Lernen im vierten Lebensalter und Kulturgeragogik. Dafür erhielt sie den Dean's Award – eine Auszeichnung für hervorragende Leistungen für Studierende der Geisteswissenschaften; eine Veröffentlichung ihrer Arbeit im »International Journal of Education and Ageing« (2019) folgte. Neben ihrer Tätigkeit als Sprachtherapeutin im Mater Dei Hospital in Malta arbeitet sie mit Älteren dialogisch zu Kunstwerken, Poesie und Büchern sowie zum kreativen Schreiben.

Die Kompetenzen und Perspektiven, die Kulturgeragoginnen und -geragogen aus verschiedenen Berufen mitbringen, befruchten das Tätigkeits-



Dialogische Vermittlung mit Kulturpädagogin Sophie Voets-Hahne (4. v. l.) im Heimatmuseum Düsseldorf-Unterbilk

und Forschungsfeld und spiegeln »die Komplexität der Kulturpädagogik und die Heterogenität der Zielgruppe« wider, so Mitbegründer der Qualifizierung Hans Hermann Wickel, der bis im vergangenen Jahr die Professur für Ästhetik und Kommunikation am Fachbereich Sozialwesen mit dem Schwerpunkt Musik der FH innehatte.

EMPOWERMENT OHNE SCHABLONEN

Grundlegend für die kulturpädagogische Arbeit ist die Reflexion der Haltung zum eigenen Alter und persönlicher Altersbilder. Die Kulturpädagogin und Kunstpädagogin Sophie Voets-Hahne beobachtet in ihrer Arbeit, dass Ältere häufig in eine Rolle gebracht würden, die ihnen nicht angemessen sei. Zu oft werde in der Kulturarbeit dann »unten angesetzt«, statt Lebenswerk und Erfahrungsschatz anzuerkennen.

Priscilla Cassar sieht es als Notwendigkeit – so eine ihrer wichtigsten Erkenntnisse aus der Qualifizierung –, »immer wieder darüber nachzudenken, was die älteren Erwachsenen selbst brauchen und wollen und sie in diesem Prozess zu empowern«.

Ein offener und ressourcenorientierter Blick auf die Menschen ist für kulturelle Bildungsarbeit mit Älteren unerlässlich.

Querschnittsthemen Kultureller Bildung, wie Inklusion, Interkultur und intergenerationelle Arbeit, beleuchten die Kulturarbeit mit Älteren mit unterschiedlichem Fokus. Sie sind aus dem kulturpädagogischen Diskurs und Handeln nicht wegzudenken. In ihren Qualitätsstandards richtet sich die kulturpädagogische Arbeit sowohl an den in der Wissenschaft von Bildung und Lernen im Alter – der Geragogik – beschriebenen Qualitätszielen (vgl. Bubolz-Lutz et al. 2010) als auch an den kulturpädagogischen Handlungsprinzipien (vgl. Braun / Schorn 2013 / 2012) aus.

ZUGEHÖRIGKEIT UND VERNETZUNG

In den vergangenen zehn Jahren sind Berufsprofile geschärft, gezielte Fort- und Weiterbildung in Anspruch genommen und berufliche Heimaten gefunden worden. Kulturpädagogin Annie Windgätter formuliert dazu: »Ich kann mich beruflich zugehörig fühlen; ich bin nicht allein.«

Um der Kulturgeragogik auch auf Verbands-ebene ein Dach zu geben, hat sich 2014 der Fachverband Kunst- und Kulturgeragogik gegründet. Hier sind Absolventinnen und Absolventen, Dozierende und Leitende der Weiterbildungen »Kultur-« sowie »Kunstgeragogik« an der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel organisiert. Ziel des Fachverbands ist eine verstärkte Wahrnehmung und höhere Relevanz der Kunst- und Kulturgeragogik in der Gesellschaft. Durch Forschung sowie Fort- und Weiterbildungen soll die qualitätsvolle Bildungsarbeit mit Älteren weiterhin befördert und gesichert werden. Bislang haben sich im Fachverband zwei Regionalgruppen in West- und Süddeutschland gegründet, die sich zum regelmäßigen Austausch treffen. Die Gründung einer weiteren Regionalgruppe ist geplant.

Hans Hermann Wickel stellt rückblickend auf die Entwicklung der Kulturgeragogik fest: »Die gesamte Szene ist wissenschaftlich breiter unterfüttert, wird gesellschaftlich oder auch in den Verbänden stärker wahrgenommen und hat sich zunehmend differenziert.« Auch die Anzahl an Fort- und Weiterbildungen und Fachtagen sowie das Literaturangebot zum Arbeitsfeld sei gewachsen.

WENN DU MAL GROSS BIST

Bei aller positiven Entwicklung gibt es dennoch Wünsche für ein weiteres Gedeihen des Geburtstagskinds. Beim Auspusten der Geburtstagskerzen denken nicht wenige an angemessene Honorare. Hans Hermann Wickel unterstreicht: »Was ganz klar besser werden muss, ist das Bewusstsein bei vielen Trägern, dass auch Kunst Arbeit macht und einer speziellen Expertise bedarf.« Eine angemessene Bezahlung qualitätsvoller Kulturarbeit mit Älteren ist vielerorts noch keine Normalität.

Ein großes Bündel an guten Wünschen lässt sich unter der Überschrift Teilhabegerechtigkeit zusammenfassen. Sophie Voets-Hahne stellt fest, dass die »Bildende Kunst oftmals bürgerlich konnotiert« sei und wünscht sich von Museen emanzipatorische, partizipative Zugänge für Menschen ohne eine klassische Bildungsbiografie. Christiane Maaß merkt an, dass es in Pflegeheimen an Personal für Kulturarbeit fehle und setzt fest angestellte Kulturgeragoginnen und -geragogen auf ihre Wunschliste. Anja Renczikowski fordert mehr Projekte zum Musikfundus von Älteren mit Einwanderungsgeschichte. Und Annie Windgätter spricht sich für mehr generationsübergreifende und künstlerisch-handwerkliche Angebote insbesondere für Männer aus.

Zu wünschen bleibt dem Geburtstagskind, dass es im neuen Lebensjahrzehnt weiter so gut reift und sich bis ins hohe Alter den frischen und forschenden Blick bewahrt. *in*

LITERATUR:

- Tom Braun / Brigitte Schorn (2013 / 2012): Ästhetisch-kulturelles Lernen und kulturpädagogische Bildungspraxis. In: Wissensplattform Kulturelle Bildung Online. www.kubi-online.de.
- Elisabeth Bubolz-Lutz / Eva Gösen / Cornelia Kricheldorf / Renate Schramek (2010): Geragogik. Bildung und Lernen im Prozess des Alterns. Das Lehrbuch. Stuttgart: Kohlhammer.
- Almuth Fricke / Theo Hartogh (Hrsg.) (2016): Forschungsfeld Kulturgeragogik – Research in Cultural Geragogy. Schriftenreihe Kulturelle Bildung, Vol. 52. München: kopaed.
- Hans Hermann Wickel (2011): Auch alte Hunde können neue Kunststücke erlernen. Eine Standortbestimmung zur Kulturgeragogik. In: Kulturräume+. Das kubia-Magazin, Heft 1, S. 13–17.

WEITERE INFORMATIONEN:

Der nächste Zertifikatskurs »Kulturgeragogik« startet am 6. September 2021. Bewerbungen sind noch möglich. www.kulturgeragogik.de

NEUES VON KUBIA

WEITERBILDUNG

VON KUNST AUS INKLUSIVE KULTURPRODUKTION IN NRW Veranstaltungen in der ersten Jahreshälfte 2021

Chancengleichheit von Menschen mit Behinderung im Kunst- und Kulturbetrieb, Barrierefreiheit, neue künstlerische und kulturelle Ausdrucksformen von Kulturschaffenden mit und ohne Behinderung – diese und weitere Themen beleuchtet die kubia-Veranstaltungsreihe »Von Kunst aus« am Beispiel konkreter nordrhein-westfälischer Kulturproduktionen aus allen Kunst- und Kultursparten.

Im April sucht kubia gemeinsam mit dem Theater Oberhausen und weiteren Häusern Antworten auf die Frage, wie Schauspiel und gehörlose Theaterinteressierte besser zueinander finden können. Die Theater stellen ihre aktuelle Arbeit an barrierefreien Inhalten und partizipativen künstlerischen Angeboten vor. Teilnehmende – Mitarbeitende nordrhein-westfälischer Theater und gehörlose Menschen – sind dazu eingeladen, darüber zu diskutieren, wie sich Angebote und Öffentlichkeitsarbeit verbessern ließen.

Im Mai stehen die DIN A13 tanzcompany sowie das Professionalisierungsprogramm M.A.D.E im Zentrum der Veranstaltung. Im coronabedingten Lockdown entstand 2020 mit vier mixed-abled Tänzerinnen und Tänzern, gefilmt von acht Kameras, die internationale digitale Live Performance »cellar & secrets BEYOND REASON«. Wie aus der Begrenztheit der Produktionsbedingungen künstlerische Innovation entstanden ist, welche Bedeutung Digitalität gerade auch für Künstlerinnen und Künstler mit Behinderung hat, ergründet das Gespräch mit der Choreografin Gerda König und Ensemblemitgliedern. Außerdem steht die Suche nach Möglichkeiten der Professionalisierung für Tänzerinnen und Tänzer mit Behinderung auf dem Programm.

WIE FINDEN WIR ZUSAMMEN?

THEATER UND GEHÖRLOSE THEATERINTERESSIERTE
26. April 2021 // 18.00 bis 20.30 Uhr // online

**DIGITALE PRODUKTION UND PROFESSIONALISIERUNG:
DIE MIXED-ABLED TANZCOMPANY DIN A13**
26. Mai 2021 // 14.30 bis 17.00 Uhr // online

KONTAKT UND WEITERE INFORMATIONEN:

Annette Ziegert
ziegert@ibk-kubia.de
www.ibk-kubia.de/vonkunstaus

KULTURKOMPETENZ+ PRAXISWISSEN FÜR KULTURELLE BILDUNG IM ALTER UND INKLUSION Online- und Präsenz-Veranstaltungen im zweiten Quartal

Coronabedingt terminiert kubia seine Veranstaltungen auch in diesem Halbjahr kurzfristig. An dieser Stelle finden Sie einen Überblick über geplante Inhalte unserer Qualifizierungsreihe »KulturKompetenz+« für die kommenden Monate:

Ende April wird Kulturgeragogin Angelika Speigl online das »Wanderkino mit Bettgeflüster« vorstellen. In der Präsentation mit anschließendem Gespräch geht es darum, wie Kino im Altenheim am Tisch – aber auch im Bett – verzaubern kann. Um Artotheken, ihre Möglichkeiten und Methoden sowie um Vermittlungs- und Begegnungsformate zur geliehenen Kunst geht es im Workshop »Kunst kommt nach Hause«, den wir im Mai in Kooperation mit der Artothek in Köln veranstalten. Im Juni ist dann Gelegenheit, sich bei einem Mini-Barcamp in der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund damit zu beschäftigen, wie mit bürgerschaftlichem Engagement Bibliotheken zu einem dritten Ort für Ältere werden, der ihrer möglichen Einsamkeit entgegenwirken kann. Weiterhin ist eine Zoom-Veranstaltung in Planung, die den Umgang mit den Einschränkungen durch die Corona-Pandemie zum Thema macht und geeignete Formate für die Kulturarbeit mit Älteren vorstellt. Der genaue Termin wird auf unserer Internetseite bekannt gegeben.

WANDERKINO MIT BETTGEFLÜSTER: KINO IM ALTENHEIM
29. April 2021 // 14.00 bis 15.00 Uhr // online

KUNST KOMMT NACH HAUSE: ARTOTHEK
TRIFFT ALTENARBEIT
19. Mai 2021 // 10.00 bis 16.30 Uhr // artothek // Köln

**MEDIENBOTEN: BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT
IN BIBLIOTHEKEN**
22. Juni 2021 // 10.00 bis 17.00 Uhr // Stadt- und Landesbibliothek Dortmund

KONTAKT UND WEITERE INFORMATIONEN:

Imke Nagel
nagel@ibk-kubia.de
www.ibk-kubia.de/qualifizierung

FÖRDERFONDS KULTUR & ALTER

18 PROJEKTFÖRDERUNGEN IM JAHR 2021

Mit dem Förderfonds Kultur & Alter unterstützt das Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen auch 2021 Projekte, die zeitgemäße und innovative Formen der Kulturarbeit von und mit älteren Menschen sowie im Generationendialog entwickeln. Der Förderschwerpunkt 2021 lautet »Neue Formate in der Altenkulturarbeit«. Von den 91 für das Jahr eingereichten Projektvorhaben erhalten 18 eine Förderung:

WHEN YOU'RE SMILING ...

Gesangsprojekt für sozial isolierte Menschen // Konzerthaus Dortmund

ALT SEIN HEISST NICHT STUMM SEIN

Ein theaterpädagogisches Projekt zu Alltags- und Altersrassismus // ko-labor, Bochum

SCHWIERIG, RUFT DER CHOR IN DIE WELT UND MEINT UNS
Sprechchor-Theaterprojekt zu Spaltung der Gesellschaft // vier.D – Verein zur Förderung von spartenübergreifendem Tanz und Theater, Dortmund

ALLE ZEIT DER WELT

Theaterprojekt zum Thema Zeit im Historischen Museum // Freya-Maria Müller, Bielefeld

GESCHICHTSORT JOHANNISKIRCHHOF

Intergenerationelles, interkulturelles Dokumentarfilmprojekt // Kulturzentrum BÜZ Minden

WIR HATTEN DIE ZEIT UNSERES LEBENS

Performanceprojekt zu Körper und Altersbildern // Community Projekt, Stefan Mießler, Bielefeld

DREI SCHWESTERN NACH ANTON TSCHECHEW

Hybrides Theaterprojekt zu fehlenden Perspektiven // Senioretheater SeTA e. V., Düsseldorf

2186 – NEMESIS

Intergenerationelles Tanzperformanceprojekt zum Klimawandel // COBRA Kulturzentrum gGmbH, Solingen

POLIS – DIE GESICHTER DER STADT

Crossmediales Theaterprojekt über Menschen, die das Ruhrgebiet oder die Stadt Köln prägten // VolXBühne, Mülheim an der Ruhr

TONSPUR(EN)

Musikalisch-künstlerisch-experimentelle und intergenerationelle Werkstatt an der Schnittstelle zwischen Digitalem und Analogem // Caritasverband Düsseldorf e. V.

NAKTE – VERDREHTE FAKTEN ODER DIE NACKTE WAHRHEIT

Experimentelles Videoperformanceprojekt über das Flunkern und Märchen-Erzählen // Werkhaus e. V., Krefeld

SCHRITTE – FÜR VIELFÄLTIGE BEWEGER*INNEN

Inklusives Tanztheaterprojekt zur Vielfalt von Bewegungen // Nicole Schillinger, Oberhausen

THE DISTANT BODY

Tanzperformance-Labore zur Auswirkung von Social Distancing // Silke Z. resistdance, Köln

ICH WAR EIN MENSCH, DER VIELES WUSSTE

Intergenerationelles Schreibprojekt für Menschen mit Demenz // Helen Brecht, Köln

PORTRÄT IN BEWEGUNG – WAS VON UNS BLEIBEN SOLL

Film- und Bewegungsprojekt zu Lebensporträts // MIRA – Julia Riera-Kresser, Köln

SILENCE

Experimentalchorprojekt zum Verstummen in der Corona-Zeit sowie zu Stücken von John Cage // Experimentalchor Alte Stimmen, Köln

NACH GETANER ARBEIT

Immersive Theaterspaziergänge auf dem Gelände des Freudenthaler Museums Sensenhammer // Seniorentheaterensemble Silberdisteln, Leverkusen

MISSING YOU AND YOU AND YOU AND ...

Theaterprojekt zu Verlusten durch Demenz und zur Corona-Pandemie // Freudige Füße – Ensemble für Kunst und Demenschen, Havixbeck

KONTAKT UND WEITERE INFORMATIONEN:

Imke Nagel
foerderfonds@ibk-kubia.de
www.ibk-kubia.de/foerderfonds

RÜCKBLICKE

TEILHABE STATT AUSGRENZUNG

5. Fachtagung Kunst- und Kulturgeragogik

Rund 90 Akteurinnen und Akteure aus Wissenschaft und Praxis der Kulturarbeit mit Älteren nahmen am 26. November 2020 an der 5. Fachtagung Kunst- und Kulturgeragogik online teil. Veranstaltet wurde der Tag von kubia gemeinsam mit der FH Münster und der Akademie Franz Hitze Haus in Kooperation mit dem Fachverband Kunst- und Kulturgeragogik.

Unter dem Titel »Teilhabe statt Ausgrenzung« wurden diversitätssensible und inklusive Ansätze in der kulturellen Altersbildung vorgestellt und diskutiert: Wie fördert die Kunst- und Kulturgeragogik kulturelle Teilhabe für ältere Menschen, die aufgrund ihrer Herkunft, geringer Bildung oder Behinderung Diskriminierung erleben? Wie bringt sie Menschen trotz gegenseitiger

Vorbehalte miteinander ins Gespräch und wirkt so spaltenden Tendenzen in unserer Gesellschaft entgegen? Und wie kann kulturelle Altersbildung Zugänge für die wachsende Gruppe von alten Menschen schaffen, die von ökonomischer Armut betroffen sind? Mit welchen Methoden arbeitet eine diversitätssensible Kunst- und Kulturgeragogik?

Die Tagung gab Impulse aus der Wissenschaft, stellte Ansätze aus der Praxis vor und bot Raum, diese zu diskutieren. Mit partizipativen Methoden kamen die Teilnehmenden auch im digitalen Raum miteinander ins Gespräch.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.ibk-kubia.de/fachtagung

NETZWERK KULTUR UND INKLUSION Bundesnetzwerktreffen 2021

Wie steht es aktuell um die gleichberechtigte Förderung der Kulturellen Bildung von Menschen mit und ohne Behinderung in den Programmen des Bundes und der Länder? Was müssen Förderkonzepte berücksichtigen, damit die Zahl der beantragten und geförderten barrierefreien Projekte steigt und Menschen mit Behinderung, sowohl als Projektleitende als auch als Teilnehmende, tatsächlich erreicht werden? Wie können bestehende Fördermaßnahmen entsprechend optimiert, welche begleitenden Maßnahmen können ergriffen werden? Diesen Fragen widmete sich das diesjährige Online-Bundesnetzwerktreffen Kultur und Inklusion der Akademie der Kulturellen Bildung des Bundes und des Landes NRW am 18. März 2021 mit Anregungen aus Theorie und Praxis. Zu den Gästen gehörten Fachkräfte der Kulturellen Bildung aus den Kulturverwaltungen der Ministerien des Bundes und der Länder, der Bundes- und Landesprogramme und -organisationen zur Förderung Kultureller Bildung sowie Expertinnen und Experten aus der inklusiven Kulturpraxis. Die Leiterin von kubia, Almuth Fricke, brachte die Erkenntnisse des Kompetenzzentrums aus der Begleitung des Förderfonds Kultur & Alter ein. Sie betonte die Bedeutung von flankierenden Maßnahmen wie Konzeptlabore und Fortbildungsveranstaltungen zur Sicherung der Qualität inklusiver Projekte.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.kultur-und-inklusion.net

VERÖFFENTLICHUNGEN

AGE MATTERS!

In der neuen Ausgabe der »Kulturpolitischen Mitteilungen« zum Schwerpunkt Diversität und Soziale Arbeit haben Almuth Fricke und Miriam Haller einen Beitrag zum Alter als diskriminierte Diversitätsdimension veröffentlicht. Nicht nur im kulturpolitischen Diskurs wird das Alter häufig marginalisiert und gerät leicht aus dem Blick. Dabei ist die Diversitätsdimension Alter in ihren intersektionalen Verschränkungen nicht nur für Kulturschaffende von existenzieller Bedeutung, sondern betrifft darüber hinaus die Kultureinrichtungen, ihre Angebote und deren Vermittlung.

Almuth Fricke / Miriam Haller (2021): Age matters!

Alter als Dimension kultureller Diversität. In: Kulturpolitische Mitteilungen 172-I, S. 65–66.

NETZWERKE UND KOOPERATIONEN

FACHVERBAND KUNST- UND KULTURGERAGOGIK

Imke Nagel neues Vorstandsmitglied

Bei der Mitgliederversammlung des Fachverbands Kunst- und Kulturgeragogik am 25. November 2020 übergab nach vier Jahren Vorstandstätigkeit Kim de Groote ihren Posten an Imke Nagel, Kulturpädagogin, Kulturgeragogin und Bildungsreferentin bei kubia. Sie bildet nun gemeinsam mit Sabine Baumann und Anke Böhm den Vorstand.

Der Fachverband Kunst- und Kulturgeragogik e. V. hat sich 2014 gegründet und ist ein Zusammenschluss von Absolventinnen und Absolventen, Dozierenden und Leitenden der Qualifizierungen »Kulturgeragogik« und »Kunstgeragogik«. Der Verband vertritt die Interessen der ausgebildeten und im Verband organisierten Kunst- und Kulturgeragoginnen und -geragogen und gestaltet den Diskurs Kunst / Kultur und Alter(n) mit.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.fachverband-kkg.de

DIALOG-PRAXISNETZWERK FÜR WISSENSTRANSFER UND INNOVATION

kubia als Partner aufgenommen

kubia ist unter den 25 ausgewählten Einrichtungen des neuen bundesweiten Netzwerks DIALOG-Praxisnetzwerk für Wissenstransfer und Innovation, das vom Deutschen Institut für Erwachsenenbildung (DIE) ins Leben gerufen wurde. Das DIE hat Partner für einen intensiven Forschung-Praxis-Dialog gewonnen, die ein hohes Interesse an der Integration von forschungs-basiertem Wissen in ihre Praxis haben und ihrerseits die Forschung des DIE durch die Öffnung ihrer Einrichtungen ermöglichen wollen.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.die-bonn.de/li/280

DEUTSCHER GENERATIONENFILMPREIS**Imke Nagel ist neues Jurymitglied**

kubia-Mitarbeiterin Imke Nagel ist in die fünfköpfige Jury des Deutschen Generationenfilmpreises 2021 berufen worden. Der Wettbewerb wird seit 1998 vom Deutschen Kinder- und Jugendfilmzentrum (KJF) veranstaltet und vom Bundesjugendministerium gefördert. Er ist eine in Deutschland einzigartige Plattform für Filmschaffende unterschiedlicher Generationen. In den Kategorien »Team Award«, »50plus«, »Generationenübergreifend« und »Über Arbeit (Jahresthema)« wurden zum aktuellen Wettbewerb insgesamt 165 Beiträge eingereicht. Die prämierten Filme werden im Bundes.Festival.Film vom 11. bis 13. Juni in Wuppertal zu sehen sein. Die Mitglieder der Fachjury werden von der Bundesfamilienministerin Franziska Giffey berufen.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.deutscher-generationenfilmpreis.de

FACHMAGAZIN PROALTER**Miriam Haller im Herausgeberrat**

kubia-Mitarbeiterin Miriam Haller ist neues Mitglied der Herausgeberschaft von »ProAlter«, dem Fachmagazin vom Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA). »ProAlter« informiert viermal jährlich mit Berichten, Reportagen, Interviews und Kommentaren zu wichtigen und aktuellen Fragen rund ums Alter und Älterwerden. Allen, die sich beruflich, ehrenamtlich oder privat mit Fragen des Älterwerdens beschäftigen, gibt das Fachmagazin wertvolle Anregungen und Impulse für ihre Arbeit oder für den Alltag.

Miriam Haller vertritt im Herausgeberrat den Bereich der kulturellen Bildung im Alter. Die Ausgabe 2 / 2021 von »ProAlter« wird sich der kulturellen Teilhabe älterer Menschen widmen.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.kda.de/service/proalter

FORUM HABITATS –**WIE WOLLEN WIR IM ALTER LEBEN?****Almuth Fricke im Kernteam**

Die frankokanadische Theater-Compagnie Un et un font mille hat im Oktober 2020 in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut Montréal ein multidisziplinäres Projekt gestartet, das sich drei Jahre lang in einem künstlerischen, wissenschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Labor mit Fragen des Lebens und Wohnens im Alter beschäftigt. Expertinnen und Experten aus Kunst und Kultur, Philosophie, Wissenschaft, Urbanistik und Gerontologie aus Kanada und Deutschland sind Teil dieses Thinktanks, darunter auch kubia-Leiterin Almuth Fricke.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.forum-habitats.com, www.un-et-un-font-mille.com

VERANSTALTUNGEN**PLAY! WILDWEST 2021****Alles könnte anders sein**

22. bis 25. Juni 2021 // online

Der erneute Anlauf für das fünfte WILDwest-Festival wird nach aktuellem Planungsstand vom 22. bis 25. Juni im digitalen Raum unternommen. Unter dem Motto »Alles könnte anders sein« verbindet das veranstaltende Theater Bielefeld das nordrhein-westfälische Seniorentheatertreffen mit dem Festival Junges Theater PLAY! und eröffnet für alle einen spannenden Dialog der Generationen auf der virtuellen Bühne statt wie ursprünglich vorgesehen im Theater am Alten Markt. Welche Seniorentheater-Ensembles mit ihren herausragenden Inszenierungen dabei die Qualität und Vielfältigkeit der Szene NRWs vertreten, hat die Jury bereits Anfang 2020 entschieden: Es sind artszenico (Dortmund) mit »Choose Your Granny«, Go.old Seniorcompany Gudrun Wegener (Bonn) mit »FRAGILE – handle with care«, The Groove@Grufties (Bonn) mit »The Rock'n Rollator Show« und das SeTA (Düsseldorf) mit »Der Struwwelpeter«. Auch Workshops sowie die Zusammenarbeit mit Studierenden des Instituts für Theaterwissenschaft (ITW) der Universität Leipzig und des Fachbereichs »Szenische Forschung« der Ruhr-Universität Bochum sind geplant.

Auch 2021 ist kubia Kooperationspartner des landesgeförderten Festivals.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.wildwest-nrw.de

KULTUR, DIGITALITÄT UND INKLUSION**LVR-Kulturkonferenz 2021**

28. Juni 2021 // online

Thema der Konferenz sind die Chancen von Digitalität für die kulturelle Aktivität und Teilhabe von Menschen mit Behinderung ebenso wie das Potenzial der Perspektive Barrierefreiheit für künstlerisch-kulturelle Innovation. In Vorträgen, Kurzpräsentationen, Gesprächsrunden und Workshops diskutieren die Teilnehmenden, wie Barrierefreiheit und Inklusion zum Motor von Kunst und Kultur avancieren. Wie sich durch digitale Angebote Menschen unterschiedlicher Voraussetzungen begegnen können, wird dabei ebenso Thema sein wie die Frage, warum Digitalität nicht per se barrierefrei ist. Die Tagung wird von Ninia la Grande moderiert und fachlich durch kubia-Mitarbeiterin Annette Ziegert begleitet.

Die Kulturkonferenz ist eine Kooperationsveranstaltung von kubia und dem Landschaftsverband Rheinland (LVR).

WEITERE INFORMATIONEN:

www.kulturkonferenz.lvr.de



SALON

PARTIZIPATION IM ALTER

BEGRIFFLICHE KLÄRUNGEN UND KRITISCHE RÜCKFRAGEN

Von Mirko Sporket

In unserer Gegenwartsgesellschaft scheint Partizipation der Normalfall zu sein, denn anders als vormoderne Gesellschaften ist die Jetztgesellschaft auf die Partizipation ihrer Mitglieder angewiesen. Der Soziologe und Altersforscher Mirko Sporket beleuchtet Licht- und Schattenseiten dieser gesellschaftlichen Entwicklung.

Ließe man sich auf das Spiel der sogenannten Bindestrich-Gesellschaften ein und legte ein recht breites Verständnis von Partizipation zugrunde, könnte man unsere Gegenwartsgesellschaft mit einiger Plausibilität als »Partizipations-Gesellschaft« bezeichnen. Gesellschaftliche Teilhabe, Einbindung oder eben Partizipation war bis etwa in die 1970er Jahre vor allem über eher traditionale Formen der Vergemeinschaftung geprägt: durch die Familie, die Nachbarschaft, die Kirche, Gewerkschaften oder auch die Schicht- bzw. Klassenzugehörigkeit. Der von Ulrich Beck (1986) beschriebene Prozess der Individualisierung und Pluralisierung hat hingegen zu einer Herauslösung aus eben diesen traditionellen Formen der Vergemeinschaftung und zu einer »Entzauberung« der dort gültigen Wert- und Normvorstellungen geführt. Diese sind nicht gänzlich verschwunden, jedoch hat ihre Bedeutung mit Blick auf das, was wir gesellschaftliche Teilhabe oder Einbindung nennen, beträchtlich abgenommen. Die spät- oder auch postmoderne Gesellschaft muss grundsätzlich auf die Mitwirkung und Beteiligung ihrer Mitglieder setzen, denn anders kann sie sich nicht in Gang halten. Sie ist auf die Eigeninitiative sowie das Tätigwerden und Tätigsein der Menschen angewiesen. War Partizipation zuvor durch soziale Zugehörig-

keiten geregelt, so muss Partizipation heute durch die Individuen selbst hergestellt werden.

FREIHEIT UND ERSCHÖPFUNG

Dieser Prozess geht auf der einen Seite natürlich mit neuen Freiheiten, neuen Möglichkeiten der Mitgestaltung, Mitwirkung und Selbstverwirklichung einher. Auf der anderen Seite ist jedoch auch klar, dass dieser neue Möglichkeitsraum nicht von allen Mitgliedern der Gesellschaft auf gleiche Art und Weise genutzt werden kann. Die Anforderungen, selbst tätig zu werden und Entscheidungen zu treffen, können bisweilen auch zu einer Überforderung führen. Der französische Soziologe Alain Ehrenberg (2008) hat diese Überforderungstendenzen recht eindrücklich in seinem Buch »Das erschöpfte Selbst« dargestellt. Das Selbst erschöpft sich daran, es selbst werden zu müssen.

RECHT AUF TEILHABE

Aus diesen hier nur sehr holzschnittartig skizzierten sozialen Veränderungsprozessen erwächst jedoch nicht nur der an die Individuen adressierte Anspruch, sich einzubringen und sich zu beteiligen, sondern ebenso der normative Anspruch



unseres Gemeinwesens, dass jeder Mensch ein Recht auf Teilhabe, auf Partizipation hat.

Dieser normative Anspruch findet sich mittlerweile in ganz unterschiedlichen Feldern unserer Gesellschaft wieder, zum Beispiel als Patientinnen- und Patientenpartizipation im Gesundheitswesen, als partizipative Erziehung in der Pädagogik oder als partizipative Forschung in der Wissenschaft. Zu denken ist zudem natürlich an den vielfach beschriebenen dynamisierten Ausbau von Beteiligungsmöglichkeiten auf unterschiedlichen Ebenen des Politischen. Genannt werden können hier Bürgerhaushalte, Schulparlamente, Migrationsbeiräte, aber auch Seniorenvertretungen, Online-Beteiligungsportale, Bürgerwerkstätten oder Zukunfts- und Stadtteilkonferenzen, Bürgerentscheide und vieles andere mehr. Die Forderung nach Partizipation erscheint uns im Grunde immer plausibel und muss selbst nicht weiter begründet werden. Wir finden sie – im Sinne der WHO-Definition (2005), die Teilhabe als das Einbezogensein in eine Situation begreift – auf der sozialen Mikroebene der unmittelbaren Lebenswelt und der sozialen Interaktion (zum Beispiel mit Blick auf die

Frage, inwiefern sich Menschen mit Demenz in Kommunikations- bzw. Interaktionssituationen »gesehen«, anerkannt und berücksichtigt fühlen) bis hin zur Makroebene gesellschaftlicher Strukturen und Funktionssysteme. Und vermutlich, würde man quantifizieren, finden sich die meisten partizipativen Projekte und Prozesse auf der Mesoebene der Organisationen und Institutionen, des Stadtteils und der Kommune.

VERWANDTE BEGRIFFE

Dies zeigt: Partizipation und ihre begrifflichen Schwestern Teilhabe, Integration, Beteiligung, Mitbestimmung, Mitwirkung, Mitsprache, Mitgestaltung, Anerkennung und Inklusion sind mittlerweile in das öffentliche Gemeinvokabular eingegangen. Sie kommen vor allem zur Sprache, wenn vermutet wird, dass es davon zu wenig gebe; also: zu wenig Partizipation, zu wenig Teilhabe, zu wenig Integration oder zu wenig Inklusion. Bei aller begrifflichen Unterschiedenheit – die bisweilen eine lediglich nuancierte Unterschiedenheit ist – stellt der Gebrauch dieser Begriffe

zumeist eine Problemanzeige dar, die mit spezifischen Forderungen verknüpft wird. Im Zentrum der Problemanzeigen steht zumeist nicht ein generell diagnostiziertes Defizit an gesellschaftlicher Teilhabe, sondern es rücken bestimmte soziale Gruppen in den Blick, die entweder selbst mehr Teilhabe fordern oder für die diese Forderung in anwaltschaftlicher Funktion von Dritten vorgetragen wird. Zumeist kommen dann auch die begrifflichen Stiefschwestern der Partizipation ins Spiel: Ausgrenzung, Diskriminierung, Missachtung, Stigmatisierung, Marginalisierung oder auch Einsamkeit.

FALLSTRICKE UND PARADOXIEN

Der Partizipation wird dabei einiges zugemutet: Sie soll die Politik aus der Legitimitätskrise führen, den Individuen Selbstverantwortung und Selbstverwirklichung ermöglichen und schließlich benachteiligten sozialen Gruppen zu mehr Beteiligung und weniger Diskriminierung verhelfen. Es überrascht nicht, dass sich so etwas wie ein Partizipationsoptimismus breitmacht, also die Idee, dass partizipative Prozesse zu guten und vielleicht auch gerechten Entscheidungen führen würden. Und natürlich ist Beteiligung, ist Mitsprache, ist Teilhabe gut. Aber mit Partizipation sind auch einige Fallstricke und Paradoxien verbunden, die sich nicht einfach auflösen lassen, die wir aber in unser Partizipationskalkül einrechnen müssen. Partizipation ist nicht banal, sondern voraussetzungsvoll. Hierzu vier Punkte:

Erstens ist Partizipation nicht gleich Partizipation. Bei der Betrachtung gängiger Stufenmodelle lassen sich unterschiedliche Stufen der Partizipation hinsichtlich ihres Partizipationsgrads unterscheiden. Je nachdem, welches Modell hier zugrunde liegt, reichen die Stufen von der bloßen Information (sehr niedriger Partizipationsgrad) bis hin zur Entscheidungsmacht (sehr hoher Partizipationsgrad). Geht es also darum, Partizipation zu ermöglichen, so ist immer danach zu

fragen, von welchem Verständnis von Partizipation ausgegangen wird, da ansonsten partizipative Prozesse zu Enttäuschung, Demotivation und Desillusionierung führen können.

Zweitens bedeutet Partizipation nicht Harmonie, sondern Konflikt. Konflikte sind der Form der Partizipation gleichsam eingelagert. Interessen werden in partizipativen Prozessen nicht aufgehoben, sondern bearbeitet. Das gilt für alle Ebenen der Partizipation. Partizipative Erziehung, die Beteiligung von Betriebsräten an unternehmerischen Entscheidungen oder Auseinandersetzungen um die »richtige« Klimapolitik sind Beispiele hierfür. Letztlich bedeutet das, dass Partizipation immer auch mit Konflikt rechnen muss, also anstrengend ist.

Drittens ist Partizipation sozial selektiv, es gibt also das Risiko der Nicht-Beteiligung. Die Möglichkeit, sich zu beteiligen, sich einzubringen oder sich einbezogen zu fühlen, erfordert eine Reihe von Ressourcen und Kompetenzen, die jedoch sozial ungleich verteilt sind. Daten zum bürgerschaftlichen Engagement zeigen, dass unter anderem Bildung, Gesundheitszustand und Alter einen großen Einfluss darauf haben, ob sich eine Person engagiert oder nicht. Es sind vor allem solche Personen und Gruppen, die nicht an Partizipationsprozessen teilhaben, die ohnehin bereits sozial benachteiligt sind.

Dies führt uns zum *vierten* Punkt, dem Partizipationsparadox. Die eben beschriebene soziale Benachteiligung im Rahmen von Partizipationsprozessen kann zu (weiteren) Marginalisierungs- und Ausgrenzungstendenzen führen, die gleichzeitig – und das ist das Perfide am Partizipationsparadox – durch die Form der Partizipation legitimiert werden. So zeigt zum Beispiel die Analyse des Wahlverhaltens beim Bürgerentscheid über die Verlängerung der Grundschulzeit in Hamburg im Jahr 2010, dass hier aufgrund der höheren Wahlbeteiligung der bildungsnahen Milieus eine Entscheidung herbeigeführt wurde, die dem eigentlichen Ansinnen nach besseren

Bildungschancen zuwiderläuft. Gleichzeitig wird diese aber aufgrund des partizipativen Charakters der Entscheidungsfindung legitimiert.

BEDEUTUNG FÜR DAS ALTER

Was bedeutet dies alles nun für die Lebensphase Alter? Zunächst einmal ist festzustellen, dass viele Ältere von den anfangs beschriebenen neuen Möglichkeitsräumen Gebrauch machen – die Lebensstile älterer Menschen haben sich vervielfältigt, sie partizipieren an der Gesellschaft nach ihren eigenen Vorstellungen und Wünschen. Kennzeichnend für diese Gruppe sind ein guter Gesundheitszustand, eine ausreichende finanzielle Sicherheit sowie ein vergleichsweise hohes Bildungsniveau. Gleichzeitig – vermutlich in der derzeitigen gesellschaftlichen Krise mehr als zuvor – wird deutlich, dass ein großer Teil der älteren Menschen von gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen faktisch ausgeschlossen ist bzw. nur eingeschränkten Zugang zu sozialer, politischer oder kultureller Partizipation hat. Zu denken ist hier unter anderem an pflegebedürftige Menschen in Pflegeeinrichtungen und der eigenen Häuslichkeit, an die vielfach diskutierten

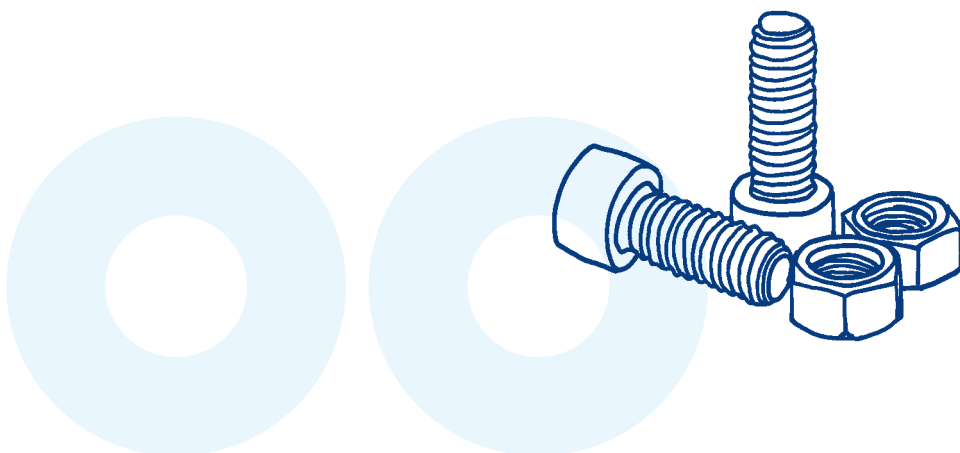
Einsamkeitstendenzen, insbesondere im höheren Alter, an die Verschärfung der Altersarmut, vor allem für ältere Frauen, sowie an die immer noch mangelnde Integration von an Demenz erkrankten Menschen. Hier sind vorzugsweise von den Akteurinnen und Akteuren der (Sozialen) Altenarbeit weitaus größere Anstrengungen erforderlich, um auch diesen Gruppen – unter Berücksichtigung der genannten Paradoxien und Fallstricke der partizipativen Praxis – ein Mehr an gesellschaftlicher Teilhabe zu ermöglichen.

DER AUTOR:

Mirko Sporket lehrt und forscht als Professor für Soziologie mit den Schwerpunkten Altern und Demografie am Fachbereich Sozialwesen der FH Münster.

LITERATUR:

- Ulrich Beck (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
 Alain Ehrenberg (2008): Das erschöpfte Selbst: Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
 WHO (World Health Organization) (2005): Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. Genf: World Health Organization.





GROSSMÜTTER MIT SUPERKRÄFTEN

ZUR FOTOSTRECKE VON YOSEBA MP IN DIESEM HEFT

Fliegend wie Mary Poppins, als Ninja Naruto, der von Fels zu Fels springt, oder als Lady Falcon auf einem Wassertank – der aus Galizien im Nordwesten Spaniens stammende Street-Art-Künstler Yoseba MP würdigt die Großmütter seiner Heimat in humorvollen Wandgemälden als Heldinnen mit Superkräften.

In einer Kombination aus Realität und Fantasie zollt der Künstler der außergewöhnlichen Stärke dieser Generation von Frauen Anerkennung, die sehr hart auf dem Feld, dem Meer und im Haus arbeiten musste, um ihre Familien zu versorgen. Aufgewachsen im Bürgerkrieg und unter der Franco-Diktatur kamen sie selten in den Genuss formaler Bildung. Mit ihren karierten Kittelschürzen prägen sie bis heute das Bild der ländlichen Region.

Mit seinen großformatigen Bildern möchte der Künstler Geschichten erzählen. Er nimmt sich viel Zeit, um seine Modelle persönlich kennenzulernen, bevor er sie im Überformat auf bis zu 15 Meter hohen Hauswänden verewigt. Jede Frau setzt er mit einer zu ihr passenden Superkraft in Szene – im Stil der Comics und Mangas, mit denen der Künstler groß geworden ist. *af*

WEITERE INFORMATIONEN: www.instagram.com/yoseba_mp

PREKÄRER RUHESTAND UND ALTERSARMUT VON FRAUEN

KONSEQUENZEN FÜR KULTURELLE ALTERSBILDUNG IN MUSEEN

Von Esther Gajek

Wie wirtschaften ältere alleinlebende Frauen in einer teuren Großstadt? Wie kommen sie in ihrem Alltag zurecht, wenn ihre Rente im Durchschnitt niedriger ist als die Miete einer Einzimmerwohnung? Mit welchen Strategien können sie einen Mangel kompensieren? Was bleibt aber – gerade in puncto (kulturelle) Teilhabe – auf der Strecke? Die Kulturwissenschaftlerin Esther Gajek, die dieses Thema untersucht hat, sieht ein großes Potenzial, Museen als inklusive Orte zu öffnen und älteren Menschen, die prekär leben, ein Stück Normalität zu ermöglichen.

Die gesellschaftliche Spaltung im Alter wird in den letzten Jahren im Bild deutscher Großstädte sichtbar: Zum Beispiel in Form neuer Sozialfiguren, wie etwa die der Flaschensammlerin. Gut betuchte Männer und Frauen können sich hingegen nach dem Berufsleben an den sonnigen Plätzen der Welt ihr Paradies suchen. Diese fitten, aktiven, selbst vorsorgenden Rentnerinnen und Rentner haben lange das Bild des Alters hierzulande dominiert und die Altersarmut unsichtbar gehalten.

FORSCHEN ZUM PREKÄREN ALTER

Das prekäre Alter in den Blick zu nehmen und über Konsequenzen nachzudenken, war Ziel eines Forschungsprojekts, das zwischen 2014 und 2018 an den Universitäten München und Regensburg stattfand und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wurde. In München, einer der teuersten Städte Deutschlands, wurden mehrstündige biografische Interviews mit alleinstehenden Frauen, die als besonders armutsgefährdet galten, geführt. Ihre Namen wurden anonymisiert. Ziel war es, in einer qualitativen Forschung exemplarisch vorzuführen, wie sich das Leben in finanzieller Knappheit im Detail darstellt, um auf diese

Weise vorherrschende Stereotype aufzulösen und Tabus aufzubrechen.

ALTERSARMUT – VOR ALLEM BEI FRAUEN

»Wir haben es hier mit einem armutspolitischen Erdbeben zu tun,« mahnte der Hauptgeschäftsführer des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbands, Ulrich Schneider, schon 2015. Der Armutszuwachs bei Menschen im Ruhestand ist seit 2006 um 48 Prozent gestiegen. In den vergangenen sieben Jahren hat sich die Zahl derjenigen Verbraucherinnen und Verbraucher ab 70, die überschuldet sind, mehr als vervierfacht, und zwischen 2010 und 2019 ist die Zahl der Männer und Frauen, die im Ruhestand einer Erwerbsarbeit nachgehen, um 45 Prozent gestiegen. Die Situation für Frauen stellt sich besonders dramatisch dar: Der Gender-Pay-Gap – immer noch 19 Prozent weniger Gehalt durch geschlechterspezifische Berufswahl und ungleiche Bezahlung während der Berufstätigkeit – mündet in einen Gender-Pension-Gap: Jahre der Kindererziehung und / oder Pflege von Angehörigen führen zu einer geringeren Rentenanwartschaft. Weitere Dispositionen, wie mangelnde Kenntnisse um Finanzen, verschärfen die Situation

zusätzlich. Hinzu kommt, dass die Generation der Frauen, die ca. zwischen 1930 und 1950 geboren sind, zu den »Bildungsverliererinnen« gehört. Oft galt in den Familien der Grundsatz, dass Mädchen ohnehin heiraten würden und es deshalb nicht lohne, in deren Ausbildung zu investieren – im Gegensatz zu ihren Brüdern.

Alle diese Faktoren haben verheerende Folgen in einem Rentensystem, das auf Erwerbsarbeit beruht und diejenigen belohnt, die immer Vollzeit in guten Positionen gearbeitet haben. So kommt es dazu, dass der monatliche Zahlbetrag der Altersrenten in Deutschland 2007 für Frauen mit 527 Euro nur rund die Hälfte der Rente für Männer mit 1.045 Euro betrug. Dieses eklatante Ungleichgewicht geht durch die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen zwar stetig, aber doch langsam zurück. Frauen bekommen 2019 durchschnittlich 792 Euro, Männer aber immer noch deutlich mehr, nämlich 1.266 Euro an Rente.

EINSCHRÄNKUNGEN IM ALLTAG

Wie sich der Alltag mit wenig Geld gestaltet, mag das folgende Fallbeispiel zeigen: Traudel Heller, eine ehemalige Beamtin, 70 Jahre, geschieden, bezieht rund 1.400 Euro Pension. Dieser Betrag ist fast doppelt so hoch wie der durchschnittliche Zahlbetrag für Frauen. Doch Traudel Heller zahlt monatlich 300 Euro Schulden an die Banken zurück. Nach einer für sie ungünstigen Scheidung war sie in eine Überschuldungsspirale geraten und konnte den Kredit für ihre neue Wohnung und Einrichtung nicht mehr bedienen. Mit einer Miete von rund 700 Euro hat sie noch 400 Euro, um alle weiteren anfallenden Kosten zu decken. Ihren Alltag schildert sie folgendermaßen: »Alles weg, alles weg, und jetzt muss ich knausern und sparen. [...] Ich spüle einmal in der Woche, meine Spülmaschine mache ich voll. Einmal in der Woche wasche ich. [...] Also, und ansonsten wird das Licht ausgedreht und Fernsehen hat man halt.«

Ihre »größte Sorge« ist, wie bei fast allen Interviewpartnerinnen, dass die Miete erhöht wird und sie kündigen muss, weil sie sich die Wohnung nicht mehr leisten kann. Eine günstigere Wohnung in München zu finden, ist nahezu unmöglich. So entsteht eine aussichtslose, von Sorgen dominierte Situation: »Das Leben ist eigentlich gelaufen. Ich sehe kein Highlight mehr für mich.« Traudel Heller zog sich sogar aus der engsten Familie zurück. Die Fahrtkosten ins Münchner Umland zu Tochter und Enkel sind ihr zu hoch. Ohne soziale Kontakte lässt sich der materielle Mangel noch schwerer bewältigen und aushalten – ein Teufelskreis aus Abstieg, Scham und Rückzug kommt in Gang.

Auch Jolanda Fischer, eine 63-jährige ehemalige Verkäuferin, kann mit 600 Euro Rente am sozialen Leben der Stadt nicht mehr teilhaben, obwohl sie noch 200 Euro durch den Verkauf der Straßenzeitung hinzuverdient. Zum Sozialamt möchte sie nicht, um selbstständig zu bleiben und weil sie fürchtet, dass ihre Kinder dann belangt würden. Besuche im Schwimmbad oder gar die Teilhabe an Kultur im Kino, Theater oder Museum sind undenkbar.

Was hier vielleicht wie Einzelfälle anmutet, sind keine. Im Gegenteil. Durch die Deregulierung des Arbeitsmarkts im Zusammenhang der sogenannten Hartz-Reform ab 2002 wurde die Arbeit in Deutschland insgesamt billiger. Mini-Jobs ohne Abgaben in die Rentenversicherung, eine Niedriglohnfalle, gerade für Frauen, nahmen und nehmen immer noch zu. Beides führt zu einem steigenden Risiko, im Alter eine Rente zu bekommen, die unterhalb der Armutsgefährdungsschwelle liegt. Weitere Armutsrisiken, besonders für Frauen, kommen hinzu: Scheidung, alleinerziehend, Single-Haushalt, steigende Mieten, Frühverrentungen infolge (berufsbedingter) Erkrankungen, Arbeit im Niedriglohnssektor, Armut durch chronische Krankheit oder Pflege von Personen und (späte) Migration.

BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIEN

Den befragten Frauen gelingt es trotz aller Widrigkeiten, ihren Alltag auch mit geringen finanziellen Mitteln zu bewältigen. Sie sparen eisern, wissen hauszuhalten, sich einzuschränken, zu verzichten, Vorräte zu lagern, Besitz zu schonen und aufzubrauchen, Fehlendes zu substituieren und zu improvisieren. Manche gehen weiterhin einer Berufstätigkeit nach, um möglichst alles ohne fremde Hilfe zu schaffen. Das gute Wirtschaften betraf bei den Interviewpartnerinnen meist das gesamte Alltagsleben – ein zeitintensives Geschäft. Auch die Organisation von Hilfe, etwa bei Behörden, wird als aufwendig geschildert. Ihre Praktiken des Haushaltens basieren oft auf Techniken, Wissen, Fertigkeiten oder auch Haltungen, die sich Frauen seit der Nachkriegszeit angeeignet haben.

Doch die Bewältigungsstrategien der Interviewpartnerinnen dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass ihre gesamte Situation höchst verletzlich ist. Als zentrale Bedrohungen gelten körperlicher Verfall, die Verschärfung der gegenwärtigen Krankheiten, zunehmende Abhängigkeiten, die Willkür von Ämtern, Mieterhöhung und vor allem die Sorge um eine mögliche Pflegebedürftigkeit.

Auf vielfältige, nicht materielle vorhandene Ressourcen zurückzugreifen, erleichtert die jeweilige Lage. Die Generativität spielt eine erhebliche Rolle. Zu wissen, dass das Leben mit Kindern und Enkelkindern weitergeht, von ihnen Zuspruch und Hilfeleistungen zu bekommen, wird als großes Geschenk empfunden. Keinesfalls wollen die Frauen jedoch – bei aller Bedürftigkeit – materielle Hilfe ihrer Kinder in Anspruch nehmen.

Aber auch Freunde und Bekannte erweisen sich als sehr hilfreich, sei es, um gebrauchte Möbel und Kleider oder Handlangerdienste und Informationen zu bekommen. Für Frauen, die keine privaten sozialen Kontakte haben, spielt professionelle Beratung bei Einrichtungen der kommunalen und kirchlichen Altenhilfe eine große Rolle. Weitere

Ressourcen sind innere Haltungen (Religion, Resilienz), aber eben auch Faktoren von außen: Kostenlose Angebote wie Ausflüge in Parks und zu Sehenswürdigkeiten in der Stadt werden von den Frauen als stützende und das Leben bereichernde Ablenkung vom Alltag erfahren.

MUSEUM ALS GASTGEBER

Dass Frauen, die von Altersarmut betroffen sind, regelmäßig Museen aufsuchen, ist eine Illusion. Zu hoch sind die Eintrittspreise, zu groß die Scheu, sich dieser Institution, die sie vielleicht noch gar nicht kennen, zu nähern. Der »Musentempel« ist zu respektetreibend. Aber das Museum als gastgebende Institution funktioniert: mit kostenlosen, regelmäßigen Angeboten, die, nach einer inhaltlichen Einheit einen kommunikativen Austausch vorsehen, bei einer kleinen Bewirtung. So ist gewährleistet, dass Bildung und Begegnung stattfinden. Zielgruppe sind schon bestehende Seniorenkreise, Gruppen der offenen Altenhilfe oder von Kirchengemeinden. Auch Outreach-Angebote gelingen beispielsweise in kommunalen oder kirchlichen Einrichtungen sowie in Altenheimen. Finanziert werden diese Angebote zum Beispiel durch das Seniorenamt, den Freundeskreis des Museums, Stiftungen, den Heimatverein, Privatpersonen oder von den Einrichtungen selbst.

In der Erforschung spezifischer Vermittlungsprogramme für Menschen in der nachberuflichen Phase hat sich gezeigt, dass die – meist langjährigen – Betreuerinnen und Betreuer der Gruppen als Türöffner agieren und denjenigen die nötige Sicherheit für Museumsbesuche bieten, die nie zuvor im Museum waren. Die Kontinuität der Begleitenden gewährt eine Stabilität, die jeden Inhalt und jede Form musealer Vermittlung ermöglicht. Die Arbeit mit diesen Kontaktpersonen ist für die Vermittlungsarbeit der Museen ein Dreh- und Angelpunkt, um mehr Teilhabe und Partizipation zu ermöglichen und diversere Zielgruppen zu erreichen.

SOLIDARITÄT LEBEN

Späte Bildung und Selbstbildung im Museum deckt gerade für viele Frauen ein Defizit, das sie schmerzlich seit ihrer (häufig viel zu kurzen) Schulzeit empfinden. Dies sollte ein weiterer Grund dafür sein, Vermittlungsprogramme für diese Zielgruppe anzubieten. Museen könnten hier eine späte Gerechtigkeit herstellen. Hinzu kommt der Umstand, dass sich Frauen, die von Altersarmut betroffen sind, in mancher Hinsicht als ohnmächtig erleben. Vermittlungsprogramme, die vorhandenes Alltags- und Erfahrungswissen abrufen – wie Erzählcafés – sind geeignet, dieses Defizit teilweise zu decken und das Erleben von Selbstwirksamkeit zu stärken. Ganz zu schweigen von solchen Angeboten, die bei den Beteiligten das gestalterische Potenzial (wieder) entstehen lassen.

Ein kostenloses(!), regelmäßiges museales Angebot, das Inhalte und informelles Beisammensein vorsieht, bietet viele Erfahrungen gleichzeitig: Abwechslung vom sorgenvollen Alltag, Austausch jenseits des Alleinseins außerhalb der Wohnung, neue Menschen kennenlernen zu können, einen Ortswechsel zu vollziehen, Andersartigkeit zu erleben,

Gast sein zu dürfen, bewirtet zu werden, scheinbar »Zweckloses« zu tun, an Themen teilhaben zu können und dazu beizutragen, sich selbstwirksam zu erleben, Interessen nachzugehen, Neues kennenzulernen, danach etwas zum Erzählen zu haben und Normalität zu erfahren. Museum ist hier kein exklusiver Ort für diejenigen, die schon im Arbeitsleben bessergestellt waren und es jetzt auch im Ruhestand sind, sondern wird zum inkludierenden Ort gelebter gesellschaftlicher Solidarität.

DIE AUTORIN:

Dr. Esther Gajek ist als Lehrkraft für besondere Aufgaben am Lehrstuhl für Vergleichende Kulturwissenschaft der Universität Regensburg tätig. Sie absolvierte ein Studium der Volkskunde in Regensburg und München. 2011 promovierte sie zum Thema »Seniorenprogramme an Museen. Eine ethnographische Annäherung an die Diversität der Erfahrungen der Teilnehmer«. Aktuelle Forschungsschwerpunkte sind Alter, Prekarität und Stereotypisierungen.

LITERATUR:

Esther Gajek (2013): Seniorenprogramme an Museen. Alte Muster – neue Ufer. Münster: Waxmann.
Irene Götz (Hrsg.) (2019): Kein Ruhestand. Wie Frauen mit Altersarmut umgehen. München: Kunstmann.





GESTALTEN STATT TEILNEHMEN

KULTURELLE PARTIZIPATION VON MENSCHEN MIT DEMENZ

Von Michael Ganß

Partizipation ist ein Schlüsselbegriff, der in so gut wie jeder Projektbeschreibung steht und ohne den kein Förderantrag mehr auskommt. Dass sich der Begriff dermaßen etabliert hat, ist erfreulich, denn: Sprache schafft Wirklichkeit – sagt nicht nur die Philosophie. Andererseits soll Che Guevara gesagt haben: »Worte, die nicht mit Taten übereinstimmen, sind unwichtig.« Der Frage, wie die gelebte Realität der Partizipation von Menschen mit Demenz in der Kultur aussieht, geht der Gerontologe, Kunsttherapeut und Bildende Künstler Michael Ganß nach.

»Menschen mit Demenz haben ein Recht auf Selbstbestimmung, Diskriminierungsfreiheit, Chancengleichheit und gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe«, steht in der »Nationalen Demenzstrategie« der Bundesrepublik Deutschland (BMFSFJ 2020, S. 25). Es sei Aufgabe von Politik und Kommunen, Menschen mit Demenz in diesem Sinne in sozialräumliche Planungen einzubinden und dafür Sorge zu tragen, dass ihr Wohnumfeld nachhaltig teilhabeorientiert ist (vgl. ebd.). Daneben gibt es seit 2017 das Bundesteilhabegesetz, welches trotz berechtigter Kritik die Teilhabe von Menschen mit Einschränkungen stärkt. Zu guter Letzt fordert auch die UN-Behindertenrechtskonvention (2006) ausdrücklich Partizipation und Teilhabe. So steht im Artikel 29, dass Menschen mit Behinderung die Möglichkeit gegeben werden soll, bei der Gestaltung öffentlicher Angelegenheiten aktiv mitzuwirken, um aus ihrer Perspektive als Betroffene, kommunale Planungsprozesse auf Relevanz und Passung zu überprüfen. Die Rechtsgrundlage scheint also gegeben zu sein.

KULTURELLE ANGEBOTSPALETTE

Heutzutage gibt es eine bunte Palette spezifischer Kunst- und Kulturangebote für Menschen mit Einschränkung, die zum Teil gut etabliert sind. So bieten zahlreiche Orchester spezifische Konzerte

für Menschen mit Demenz an. Fast alle Museen haben zielgruppenorientierte Angebote für Menschen, die seh- oder hörbbeeinträchtigt sind, sowie für Menschen mit kognitiven Einschränkungen. Weitere Angebote finden sich auch in Kunstateliers, in Tanz-, Theater- und Performanceprojekten sowie in vielfältigen Musikformaten im Quartier. Die Auswahl interessanter Projekte und Veranstaltungen wächst kontinuierlich. Durch die Verortung im Stadtteil ermöglichen sie den Teilnehmenden, außerhalb ihres unmittelbaren Wohnumfelds an Kunst und Kultur zu partizipieren.

RISIKO VON AUSGRENZUNG

Im Sinne des Partizipationsgedankens können wir uns trotz dieser Vielfalt nicht zufrieden zurücklehnen. Entgegen ihres vertraglichen und sozialgesetzlichen Auftrags unterstützen die Institutionen der Altenhilfe ihre Bewohnerinnen und Bewohner immer weniger darin, Angebote im Quartier zu besuchen. Damit verhindern sie ihre gesellschaftliche Teilhabe.

Zudem müssen die oft gut durchdachten und vorbildlich gemachten kulturellen Angebote, die sich spezifisch an Menschen mit Demenz richten, auch kritisch betrachtet werden. Ihre besondere Ausrichtung bringt es mit sich, dass der homogene Kreis der Teilnehmenden ausschließlich unter



Gemeinsame Betrachtung der eigenen Werke im Lehmbruck Museum

sich bleibt. Sie verwirklichen somit nicht Teilhabe am allgemeinen gesellschaftlichen Leben, sondern schaffen gesellschaftliche Parallelwelten und bergen somit ein hohes Ausgrenzungs- und Stigmatisierungspotenzial.

MILDTÄTIGE PERSPEKTIVE

Selten werden Teilnehmende dabei unterstützt, ihre Anliegen zu verwirklichen, sie werden nicht als Expertinnen und Experten ihrer Selbst angesehen. Statt ihre Kompetenzen und Sichtweisen für die Quartiersentwicklung oder das Entwickeln kultureller Angebote zu nutzen, ist leider immer noch eine von Betreuen und Beschäftigten geprägte Haltung wahrnehmbar. Sie basiert häufig auf einer eher mildtätigen Perspektive, den Teilnehmenden etwas Gutes zukommen zu lassen. In der Regel entscheiden Dritte, was gut und sinnvoll ist und nicht die Teilnehmenden selbst. Hierin drückt sich eine hierarchische Haltung aus, die auf den ersten Blick nicht immer gleich sichtbar ist.

PARTIZIPATION HEISST MITGESTALTEN

Partizipation bedeutet aber, dass sich Menschen, ungeachtet möglicher Einschränkungen, aktiv in

das kulturelle und gesellschaftliche Leben einbringen. Hierzu bedarf es der Möglichkeiten und der Räume, in denen die Öffentlichkeit die Artikulation von Gedanken, Anliegen, Aussagen, Perspektiven und Empfindungen von Menschen mit Demenz wahrnehmen und sich mit ihnen auseinandersetzen kann.

Menschen mit Demenz wollen nicht ausschließlich Empfangende sein, die Angebote passiv nutzen dürfen. Sie wollen diese mitgestalten und in grundlegende Entscheidungsprozesse eingebunden sein. Es ist nicht damit getan, dass sie während eines künstlerischen Angebots entscheiden dürfen, was sie gestalten möchten. Sie müssen gleichberechtigt in die Entwicklung und Gestaltung des Angebots eingebunden sein, statt nur zu Konsumentinnen und Konsumenten degradiert zu werden. Die Erfahrung zeigt: Kulturschaffende sind oft überrascht von den bereichernden Perspektiven und weiterführenden Gedanken von Menschen mit Demenz. Erstaunlich ist, dass hieraus offenbar keine Veränderung der Haltung erwächst. Die Konsequenz wäre jedoch eine Haltung, die Menschen mit Demenz nicht als hilfe- und unterstützungsbedürftige Gruppe ansieht, die bespaßt werden soll, sondern sie als Partnerinnen und Partner ernst nimmt.



Kunstgespräch auf Augenhöhe

GLEICHBERECHTIGTE EINBINDUNG

Eine gleichberechtigte Beteiligung der Teilnehmenden, möglichst bereits an der konzeptionellen Entwicklung eines Angebots, ist mit einer Vielzahl an Herausforderungen verbunden. Ein Aspekt ist der Zeitaufwand. Partizipation verringert in erheblichem Maß die Entwicklungsgeschwindigkeit von Vorhaben. Die oft recht kurzen Antragsfristen für Förderungen stehen dieser Verlangsamung mitunter im Weg. Auch die Geduld der Initiatorinnen und Initiatoren wird auf die Probe gestellt: Es bedarf umfänglicher Kommunikationsprozesse, die inhaltliche Überlegungen in eine leicht verständliche Form zu transferieren sowie der Bereitschaft, Ideen offen zu diskutieren und diese unter Umständen auch zu verwerfen, wenn Teilnehmende andere Vorstellungen haben. Die Haltung sollte geprägt sein vom Gedanken der Gleichwertigkeit aller Beteiligten.

Es wäre außerdem hilfreich, wenn neben den gesetzlichen Rahmenbedingungen auch ein Umdenken in der Förderpolitik stattfinden würde. Daraus könnte eine neue Zielformulierung für Kunst- und Kulturprojekte maßgebend erwachsen, die sich nicht auf ein wie auch immer geartetes künstlerisches Produkt richtet, sondern auf den Grad der Partizipation und Diversität.

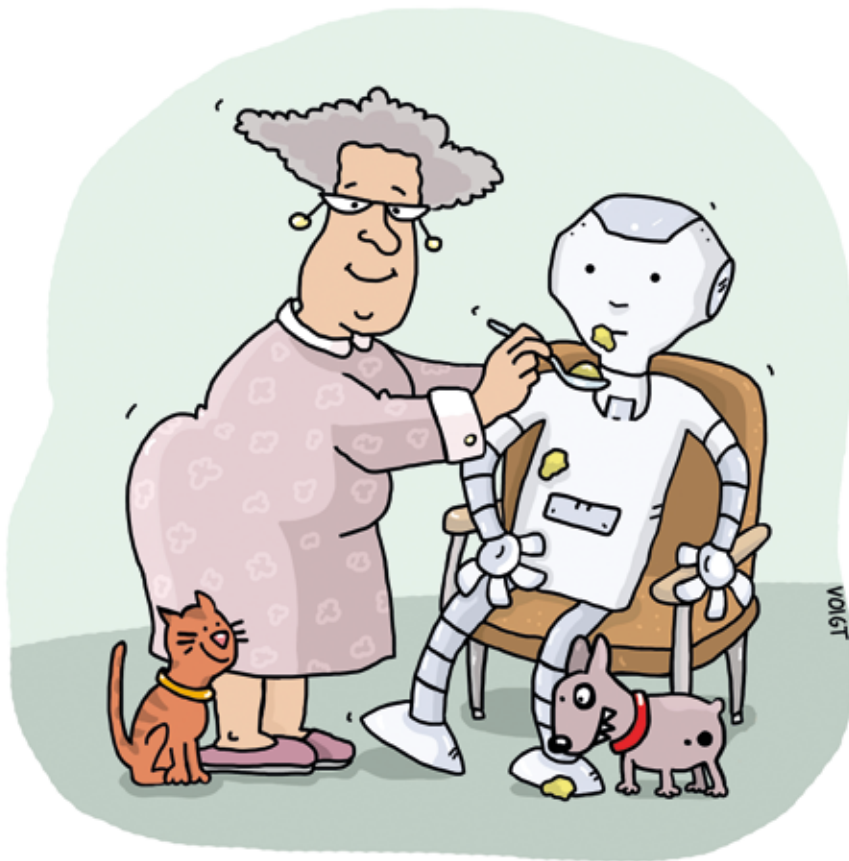
Der Kunst immanent ist: frei zu sein, Fragen zu stellen sowie Gegebenheiten zu reflektieren. Dies prädestiniert Kunst und Kultur dazu, Partizipation zu leben und diese gesellschaftlich vorzuleben. Es gibt viele künstlerische Projekte in der Quartiersentwicklung, die diese besonderen Qualitäten zeigen. Sie gilt es, in die künstlerische Arbeit mit Menschen mit Demenz zu transferieren.

DER AUTOR:

Michael Ganß begleitet seit den 1980er Jahren Menschen mit Demenz mit künstlerischen Mitteln. Ein Kerngedanke seiner Arbeit ist, jedem Menschen eine Stimme in der Gesellschaft zu verleihen und gegebenen gesellschaftlichen Ausgrenzungen entgegenzuwirken. Er engagiert sich in freien Projekten und ist in Fort- und Weiterbildungen tätig, unter anderem als Dozent in den Weiterbildungen »Kunst-« und »Kulturgeragogik«. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Medical-School Hamburg und Autor diverser Fachpublikationen.

LITERATUR:

BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (Hrsg.) (2020): Nationale Demenzstrategie. Berlin. www.nationale-demenzstrategie.de.



Seit Frau Hansen den Pflegeroboter hat,
geht es ihr viel besser.

FRAU HANSENS SMARTER ROBBIE

KARIKATUREN ZU ALTER UND DIGITALISIERUNG

LIEBLINGSSTÜCK

Die Digitalisierung und Technisierung der Lebenswelt ist nicht nur, aber besonders für viele ältere Menschen eine ambivalente Angelegenheit: Einerseits kann digitale Technik ein selbstbestimmtes Leben im Alter und gesellschaftliche Teilhabe erleichtern. Andererseits haben viele ältere Menschen kaum Zugang zur digitalen Welt und fürchten – aus guten Gründen –, dass durch die Technisierung zum Beispiel in der Pflege menschliche Nähe reduziert wird.

Mit einem Karikaturenwettbewerb greift die Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen (BAGSO) diese Ambivalenz auf. Die Karikaturen brechen mit den Altersstereotypen und zeichnen differenzierte Altersbilder. In der Kategorie »Smarte neue Welt« gewann Sabine Voigt mit »Pflegeroboter« den ersten Preis. Entgegen der Erwartung pflegt die ältere Dame den Roboter statt umgekehrt und scheint sichtlich Freude daran zu haben. Für ein gutes Leben im Alter sind soziale Eingebundenheit und die Möglichkeit zu Teilhabe und Teilgabe mindestens so wichtig wie eine professionelle Versorgung. Die ausgezeichneten zwölf Beiträge sind nun als Wandkalender und Postkartenset erschienen und können kostenfrei bestellt werden. *mh*

WEITERE INFORMATIONEN: www.bagso.de/themen/karikaturenwettbewerb

WEGE NACH FRANKFURT

MIGRATIONSGESCHICHTEN IN DER »BIBLIOTHEK DER GENERATIONEN«

Von Angela Jannelli

Drei Eigenheiten zeichnen das Erinnerungsprojekt »Bibliothek der Generationen« des Historischen Museums Frankfurt besonders aus: Seine ein Menschenleben übersteigende Laufzeit von 105 Jahren, seine partizipative Grundstruktur und die Tatsache, dass es sich um ein Kunstwerk handelt. Bis zum Jahr 2105 sollen 200 Beiträge verschiedener Personen und Gruppen in die »Bibliothek der Generationen« eingehen, wie Angela Jannelli, Kuratorin für partizipative Museumsarbeit an dem Frankfurter Haus berichtet. Jeder Beitrag beschreibt dabei eine andere Seite der Stadt Frankfurt am Main.

Die Hamburger Künstlerin Sigrid Sigurdsson hat die »Bibliothek der Generationen« – wie all ihre partizipativen Projekte, die sie seit den 1980er Jahren entwickelte – als eine Art »Infrastruktur des Erinnerns« konzipiert. Ihre »Offenen Archive« sind Räume für aktive Erinnerungsarbeit, die sowohl Projektteilnehmende als auch Museumsbesucherinnen und -besucher über das Studium der darin gesammelten Beiträge zur weiterführenden Erinnerungsarbeit anregen sollen.

»Ziel des Projekts ist es«, – schreibt Sigurdsson (1999 / 2000, o. S.) – »die Geschichte der Stadt Frankfurt [...] aus ganz unterschiedlichen Perspektiven kennenzulernen und kommenden Generationen die Möglichkeit zu geben, sich mit den Erinnerungen und Berichten der Älteren auseinanderzusetzen. Wie die Erfahrung zeigt, kann solch eine Bibliothek, in der die Bürger aktiv an einem Erinnerungsprozess teilnehmen, oftmals der Auslöser weiterführender Diskussionen und Prozesse sein, die den Umgang einer Stadt mit ihrer eigenen Geschichte nachhaltig beeinflussen.«

Zu Projektbeginn im Frühjahr 2000 wurden 65 Autorinnen und Autoren im Alter von 50 bis 100 Jahren sowie 35 Personen bis zu 50 Jahren gesucht. Seither vergibt das Museumsteam jährlich ein bis zwei weitere Autorschaften, bis die Anzahl von 200 Teilnehmenden erreicht sein wird. Im Konzept formuliert Sigurdsson als Auswahl-

kriterien: »Die Teilnehmer sollten mit der Geschichte der Stadt Frankfurt [...] verbunden sein und sich bereit erklären, einen biografischen, historischen oder wissenschaftlichen Rückblick auf das vergangene Jahrhundert darzustellen.« (Sigurdsson / Wettengl 2000, S. 178) Sie erhalten dazu entweder eine dunkelblaue, leinenbezogene Archivschachtel oder ein unbeschriebenes 100 bzw. 300 Seiten starkes Buch im Format DIN A3. Wie die Teilnehmenden ihre Schachteln und Bücher füllen, entscheiden sie selbst, das heißt weder die Künstlerin oder der Künstler noch das Museum nehmen Einfluss auf Inhalt und Form der Beiträge.

MIGRATIONSGESCHICHTE ALS »NORMALFALL«

Unter den an der Bibliothek der Generationen beteiligten Personen waren – wie übrigens auch unter den Besucherinnen und Besuchern des Museums – Menschen mit Migrationserfahrung zu Projektbeginn noch deutlich unterrepräsentiert. Gerade Frankfurt ist stark von Migration geprägt: Mehr als die Hälfte der Bevölkerung hat einen sogenannten Migrationshintergrund. Mit einem Wechsel in der Direktion des Museums erfolgte Anfang der 2000er Jahre ein Paradigmenwechsel: Migrationsgeschichte gilt seither als fester Bestandteil der Frankfurter Stadtgeschichte, als »Normalfall« der Geschichte,



Ein Ort für alle: Stöbern und erinnern in der Bibliothek der Generationen

nicht als »Sonderfall«. Migrantische Geschichten und Perspektiven sind seitdem selbstverständlich in allen Ausstellungs- und Sammlungsbereichen zu finden, so auch in der »Bibliothek der Generationen«. Um den Anteil migrantischer Perspektiven zu erhöhen, wurden 20 zusätzliche Autorschaften an Menschen mit Migrationserfahrung vergeben, anfänglich vorwiegend an Personen des öffentlichen Lebens, wie Gewerkschafterinnen, Journalisten oder Aktivistinnen. Neben diesen »Ausnahmebiografien« sollten jedoch auch alltäglichere Migrationsgeschichten stehen.

KREATIVE BIOGRAFIEWERKSTATT

2012 wurde dazu eine »Biografiewerkstatt« ins Leben gerufen. Behjat Mehdizadeh, Expertin für kreative Biografiearbeit, konzipierte und leitete das Projekt. Sie gewann rund 20 Teilnehmende unterschiedlicher Altersgruppen und aus verschiedenen Herkunftsländern, die sich über einen Zeitraum von drei Jahren regelmäßig trafen. Im Verlauf des Projekts zeigte sich, dass die meisten Teilnehmenden das Historische Museum nicht als Erinnerungsinstitution für ihre eigene Geschichte

wahrnahmen, da ihre Leben und spezifischen Erfahrungen darin nicht vorkamen. Die Teilnehmenden mussten also erst davon überzeugt werden, dass das Museum ein ernsthaftes Interesse daran hat, ihre Geschichte zu erfahren und auch zu dokumentieren. Ein weiterer wichtiger Schritt war es, dass Behjat Mehdizadeh als Projektleiterin und ich als Kuratorin die Teilnehmenden davon überzeugten, dass sie eine besondere, erzählenswerte und bewahrungswürdige Geschichte zu erzählen haben. Am Ende ist eine gelungene Sammlung entstanden: Die Ergebnisse der Projektarbeit sind unter dem Titel »Wege nach Frankfurt« in die »Bibliothek der Generationen« eingegangen.

ANERKENNUNG FINDEN

Einige der Teilnehmenden aus dieser Gruppe engagieren sich heute ehrenamtlich im Team der »Bibliothek der Generationen«. Sie identifizieren sich sehr stark mit dem Projekt. Ihr Gefühl, am gesellschaftlichen und kulturellen Leben in Frankfurt teilzuhaben, wurde gestärkt. Der Projektteilnehmer Ebrahim Modjaz drückte den Erfolg des Projekts so aus: »Wir sind durch Zufall in diesen Kreis

gekommen und konnten hier unsere Geschichte erzählen [...]. Endlich haben wir jemanden, eine Gesellschaft gefunden, die an unserer Geschichte und Vergangenheit interessiert ist. Bis dahin haben wir irgendwie anonym gelebt [...], aber nachdem wir in diesen Kreis hineingegangen sind und unsere Geschichte geschrieben und erzählt haben, haben wir Anerkennung gefunden [...] und fühlen uns wohl.»

TEMPORÄRE ERINNERUNGSGEMEINSCHAFTEN

Zum festen Bestandteil des Erinnerungsprojekts gehören auch Veranstaltungen. Bei Lesungen, Beitragspräsentationen, Filmabenden oder Diskussionsveranstaltungen stellen einzelne am Projekt beteiligte Personen ihre Beiträge vor und teilen so ihre Erinnerungen. Es entstehen dann temporäre Erinnerungsgemeinschaften, bei denen es manchmal auch zu unerwarteten Überschneidungen kommt: so zum Beispiel beim Thema Kindheit und Krieg. Zu den Teilnehmenden des Projekts gehören Jugendliche aus Syrien oder Afghanistan, die von ihren Erfahrungen mit Krieg oder Flucht berichten; Erfahrungen, in denen sich viele der älteren

Teilnehmenden wiederfinden. Gerade diese Veranstaltungen machen aus dem »Offenen Archiv« ein lebendiges Projekt, in dem Erinnerungen miteinander geteilt werden.

DIE AUTORIN:

Dr. Angela Jannelli ist seit 2010 Kuratorin am Historischen Museum Frankfurt. Sie entwickelte inhaltlich und methodisch das Ausstellungsformat »Stadtlabor« mit. Seit 2012 leitet sie die »Bibliothek der Generationen«. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen auf partizipativer Museumsarbeit und kulturwissenschaftlicher Gedächtnisforschung.

LITERATUR:

Angela Jannelli (Hrsg.) (2017): Die Bibliothek der Generationen. Frankfurt a. M.: Henrich.

Sigrid Sigurdsson (1999 / 2000): Langfassung des Konzepts »Die Bibliothek der Alten«. Frankfurt a. M.

Sigrid Sigurdsson / Kurt Wettengl (2000): Die Bibliothek der Alten, begonnen 2000. In: Kurt Wettengl (Hrsg.): Das Gedächtnis der Kunst. Geschichte und Erinnerung in der Kunst der Gegenwart. Stuttgart: Hatje Cantz, S. 11–19.

WEITERE INFORMATIONEN:

<https://historisches-museum-frankfurt.de>



ASSEFADENFINDUNG

EIN PARTIZIPATORISCHES PROJEKT AN DER SCHNITTSTELLE VON KÜNSTLERISCHEM UND SOZIALEM RAUM

Von Sabine Baumann

Das partizipatorisch-künstlerische Häkel-Strick-Projekt fand – Corona zum Trotz – den Faden, um Kunst, Gesellschaft und Politik miteinander zu verknüpfen. Von nah und fern schickten Menschen ihre Wollkunstwerke nach Wolfenbüttel. Aus den vielen kleinen Einzelteilen wächst seitdem nach und nach ein wollenes Waldbodengewächs. Es empfindet die Flora und Fauna der Asse nach – und macht auf ihre radioaktive Belastung aufmerksam.

Ausgangspunkt des Kunstprojekts ist die Asse im Landkreis Wolfenbüttel – ein wunderschöner Höhenzug mit Wald und vielfältigen Bodengewächsen und Lebensraum für über 600 teilweise sehr seltene Pflanzenarten. Eine einzigartige Natur, die zum Spaziergehen oder Verweilen einlädt. Unter der Erdoberfläche befindet sich ein durch Zivilisationsentwicklung entstandener Salzbergbauschacht, in dem seit Jahrzehnten schwach- und mittelfradioaktiver Abfall lagert – was die Bevölkerung in der gesamten Region beunruhigt. Mit dem Häkel-Strick-Projekt »AsseFadenFindung« wird in einer bildhaften Sprache auf die Problematik dieses Stücks »Natur« aufmerksam gemacht.

KÜNSTLERISCHE COMMUNITY

Künstlerische Prozesse, das kreative Tun, können sowohl den einzelnen Menschen stärken und beflügeln als auch Gruppen miteinander in Kontakt bringen. Im Laufe der Zeit – so die Hoffnung zu Beginn der Planungen – sollte sich in der Region eine Art Sog entwickeln, sodass sich im Laufe des Prozesses aus möglichst vielen Beteiligten eine Community – »Wir sind dabei! Wir produzieren etwas gemeinsam!« – bildet. Wie konnte dieser kunstgeragogisch-partizipatorische Ansatz trotz der veränderten Situation durch Covid 19 realisiert werden?

NETZWERKARBEIT

Um die Wiedererkennung bei der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zu erhöhen, entwickelte ein Grafik-Designer eine Wort- und Bildmarke für die Homepage und den Projektflyer. Zur breit angelegten Öffentlichkeitsarbeit zählten persönliche Projektpräsentationen und Einladungen zur Auftaktveranstaltung bei zahlreichen Organisationen im Landkreis Wolfenbüttel, darunter: Organisationen von und für Seniorinnen und Senioren, eine große Einrichtung für Wohnen und Betreuen von Menschen mit Behinderung, Seniorenheime, die Landfrauen, die Frauenhilfe, Schulen in der Region, Kirchengemeinden und Religionsgemeinschaften, Begegnungsstätten und Freizeiteinrichtungen für Familien mit und ohne Migrationshintergrund. Unterstützung fand das Projekt auch durch das Kulturbüro der Stadt Wolfenbüttel, das via Mail zahlreiche Interessierte über das Projekt informierte.

PARTIZIPATION TROTZ(T) CORONA

Schon bei der Auftaktveranstaltung Mitte Februar 2020 in der großen Mehrzweckhalle in der Gemeinde Elm-Asse gelang es, über 70 Gäste zur Teilnahme an dem Projekt zu motivieren: Die Menschen begannen sofort zu häkeln und zu



Am wolligen Waldbodengewächs haben viele Menschen mitgestrickt und -gehäkelt.

stricken. Vor dem Lockdown Mitte März fand noch der erste Präsenz-Workshop in einem Bürgertreff in Wolfenbüttel für Menschen mit und ohne Migrationshintergrund statt. Aufgrund der Corona-Pandemie konnten bis Mitte August dann keine weiteren Workshops durchgeführt werden.

Trotzdem standen die Häkel- und Stricknadeln im Landkreis Wolfenbüttel nicht still. Durch Öffentlichkeitsarbeit, die Berichterstattung in den regionalen Zeitungen sowie über Rundmails an bereits aufgebaute Kontakte, gelang es, über 100 Menschen in der Region zu motivieren, sich zu Hause kreativ an dem künstlerischen Projekt zu beteiligen. Gehäkelt und gestrickt wurde in verschiedenen Gemeinden, in Seniorenkreisen und -heimen wie auch in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung. Die Menschen wollten Teil des »stillen Aufstands« sein: »Ich mache gern bei dem Projekt ›AsseFadenFinden‹ mit, weil wir gemeinsam durch Handarbeiten auf die schützens-

werte Natur aufmerksam machen«, führt eine Teilnehmerin aus.

ONLINE-NADELARBEIT

Möglichkeit zur Teilhabe gaben auch zwei Online-Workshops, die in Kooperation mit dem Programmbereich »Kulturpolitik« der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel durchgeführt wurden. Dabei zeigte sich, dass dieses Thema auch überregional virulent ist; der Kreis der Teilnehmenden erweiterte sich über den regionalen Kreis hinaus. Weitere Teilnehmende konnten bei einer Fachkonferenz gewonnen werden, auf der wir über unsere Erfahrung mit den Online-Workshops berichteten. Im Spätsommer fanden zwei analoge Workshops statt: ein Workshop mit Kindern im Ferienprogramm und ein weiterer mit Menschen mit und ohne Demenz, die in einer Seniorenresidenz leben.

UMWELTPOLITISCHES UNBEHAGEN

Das Projekt eröffnet einen Raum zur künstlerischen Produktion und kulturellen Teilhabe, auch für Menschen, die sonst kaum Zugang zu Kunst und künstlerischen Aktivitäten haben. Dazu tragen auch die Kulturtechniken des Strickens und Häkelns bei. Sie sind niederschwellig, einfach zu erlernen bzw. zu reproduzieren, indem sie an früher Erlerntes anknüpfen. Ziel war und ist es, dazu möglichst viele Menschen in einen künstlerischen Prozess einzubeziehen, vor allem auch jene, die sich zum Thema nicht anders ausdrücken mögen. Demonstrationen, Mahnwachen oder das Engagement in einer zivilgesellschaftlichen Initiative, die sich für eine atommüllfreie Asse einsetzen, ist nicht jedermanns oder jederfraus Sache. Dennoch sind die Projektteilnehmenden nicht weniger über die Situation der Asse beunruhigt als jene in zivilgesellschaftlichen Initiativen Engagierte und wollen ihr umweltpolitisches Unbehagen zum Ausdruck bringen: »Ich will, dass diese Bedrohung präsent bleibt, dass man sie sieht – deshalb mein Beitrag zu diesem Projekt«, betont eine Teilnehmerin.

Das wollige Waldbodengewächs konnte Mitte Oktober 2020, vor dem zweiten Lockdown, in einem großen städtischen Ausstellungsraum in Wolfenbüttel noch für eine Woche präsentiert werden. Zwei weitere Ausstellungen im Sommer 2021 sollen das Projekt voraussichtlich zum Abschluss bringen.

DIE AUTORIN:

Dr. Sabine Baumann studierte Kunstwissenschaft, Kunstgeschichte und Kunstpädagogik und ist zertifizierter Coach. Von 1996 bis 2018 war sie Programmleiterin »Bildende Kunst« an der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel. 2010 entwickelte sie die Konzeption für die Qualifizierung »Kunstgeragogik – Kulturelle Bildung mit Älteren«. Seit 2014 ist sie Vorstandsvorsitzende des Fachverbands Kunst- und Kulturgeragogik, seit 2018 freiberuflich in den Bereichen Kunstwissenschaft, Beratung und Kunstgeragogik tätig.



DAS PARTIZIPATORISCH-KÜNSTLERISCHE HÄKEL-STRICK-PROJEKT »ASSEFADENFINDUNG«

Das Konzept des Projekts »AsseFadenFindung« haben Sabine Baumann und Sabine Resch-Hoppstock entwickelt und gemeinsam mit der Künstlerin Stefanie Woch umgesetzt. Träger des Projekts ist die AWO des Kreisverbands Salzgitter-Wolfenbüttel e.V. Weitere Unterstützer sind die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz, Landkreis Wolfenbüttel, Stadt Wolfenbüttel, Demokratie leben und LIO Design Braunschweig.

WEITERE INFORMATIONEN: www.assefaden.de



ABER ... WIE ... SIE SEHEN DOCH DIE BILDER NICHT!

CHANCENGLEICHHEIT AM ARBEITSPLATZ MUSEUM

Von Annalena Knors

Angebote für Menschen mit Behinderung sind heute in zahlreichen Museen regulärer Bestandteil ihrer Vermittlungstätigkeit. Doch wie sieht es in der kuratorischen Arbeit oder gar Leitung aus? Welche Rahmenbedingungen und Maßnahmen es braucht, um die Berufsperspektiven von Menschen mit Behinderung an der Institution Museum chancengleich zu gestalten, erläutert die Museumsberaterin Annalena Knors.

Ab und zu steige ich in ein Taxi. Anfang 30, mit einem sportlichen orangefarbenen Rucksack auf der Schulter und einem Blindenlangstock in der Hand. Bei diesen Gelegenheiten ergibt sich überraschend oft ein Dialog, der sich wie folgt abspielt: Nach einem Einstieg über den Radiosender oder das Wetter entsteht meist eine kurze Pause. Dann die etwas unvermittelte Frage: »Arbeiten Sie?« Meine Antwort »Ja« löst in der Regel eine zwar staunende, aber auch aufatmende Reaktion aus. Wenn ich dann aber erzähle, dass ich für Museen arbeite und hauptberuflich selbstständig bin, ist das Erstaunen förmlich greifbar. Ich freue mich immer, wenn sich auch die dritte Frage anschließt: »Aber ... wie ... Sie sehen doch die Bilder nicht!« Ab diesem Moment ist das Eis oft gebrochen und das Gespräch wird unbefangener. Wir sprechen über die Museumserlebnisse des Taxifahrers oder der Taxifahrerin. Ich erzähle davon, dass meine Arbeit wenig mit visueller Wahrnehmung zusammenhängt. Denn meistens bin ich im Hintergrund tätig und feile gemeinsam mit dem Museumspersonal an Konzepten und Strategien.

ZWISCHEN VORSTELLUNG UND WIRKLICHKEIT

Dass sich ein solcher Dialog in regelmäßigen Abständen wiederholt, lässt erahnen, wie wenig Vorstellungen und Rollenbilder mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Möglicherweise eröffnet eine zeitlich abgeschlossene Begegnung wie eine Taxifahrt den Raum, um die folgende Frage – wenn auch indirekt – zu stellen: Sind Menschen mit Behinderung genauso leistungsfähig, genauso belastbar wie Menschen ohne Behinderung? Eine sehr berechtigte Frage! Denn natürlich spielt meine Blindheit eine Rolle in meinem beruflichen Leben. Sie beeinflusst die Art und Weise, wie ich Konzepte lese und schreibe, wie ich mit Auftraggebenden kommuniziere oder wie mobil ich mich in Museen bewege. Wenn Teilhabe sich – wie der Soziologe Peter Bartelheimer (2005, S. 91) vorschlägt – »an den Chancen oder Handlungsspielräumen« messen lässt, »eine individuell gewünschte und gesellschaftlich übliche Lebensweise zu realisieren«, stellt sich die Frage, wie Chancengleichheit – hier in Bezug auf den Aspekt Behinderung im Museumsumfeld – gestaltet werden kann.



Annalena Knors vor der Plastik »Fischhaufen« von Carl Emanuel Wolff auf dem Skulpturenhof des Lehmbruck Museums

BEGEHRTES ARBEITSGEBIET

So individuell meine persönliche berufliche Situation auch ist, steht sie doch in einem größeren kulturpolitischen Zusammenhang: Eine Tätigkeit im Museum ist begehrt! Die Auseinandersetzung mit Kultur und all ihren Ausdrucksmöglichkeiten ist zu einem attraktiven Berufswunsch geworden. Das zeigt sich an mehreren Faktoren, wie hohen Bewerbungszahlen, einem stark gestiegenen Qualifikationsniveau und teilweise prekären Arbeitsverhältnissen. Wie gehen Restauratorinnen, Kunstvermittler oder Museumsleitungen mit dieser Ausgangslage um, wenn sie selbst eine Behinderung haben oder sie im Laufe ihres (Berufs-)Lebens erwerben?

BEI GLEICHER EIGNUNG BEVORZUGT?

»Menschen mit Behinderungen sind Menschen, die körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, die sie in Wechselwirkung mit einstellungs- und umweltbedingten Barrieren an der gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als

sechs Monate hindern können. Eine Beeinträchtigung nach Satz 1 liegt vor, wenn der Körper- und Gesundheitszustand von dem für das Lebensalter typischen Zustand abweicht«, heißt es im Deutschen Sozialgesetzbuch (SGB IX, § 2 Abs. 2).

Auch wenn diese Definition die konkrete Lebenssituation von Menschen nüchtern zusammenfasst und ihrer Komplexität kaum gerecht werden kann, bildet sie doch die Grundlage für behinderungsspezifische Rahmenbedingungen im Arbeitsleben. Eine solche Rahmenbedingung kann beispielsweise der höhenverstellbare Werkstatztisch für eine kleinwüchsige Restauratorin, die Induktionsschleife im hauseigenen Seminarraum für einen höreingeschränkten Kunstvermittler oder die Arbeitsassistentin einer blinden Museumsleitung sein. Hinzu kommen mehrere arbeitsmarktpolitische Instrumente, die Museen dabei unterstützen können, Bewerberinnen und Bewerber mit Behinderung einzustellen. Letztlich sind die Häuser, die sich zu einem großen Teil in öffentlicher Trägerschaft befinden, sogar dazu verpflichtet, diesen Personenkreis zu einem Bewerbungsgespräch einzuladen oder bei gleicher Eignung bevorzugt einzustellen.

Dabei bleibt auffällig: Museumspersonal mit Behinderung ist eine große Ausnahme! Der Gedanke an bewusste und unbewusste Vorurteile steht im Raum.

INDIVIDUELLE BERUFSWEGE

Weil wir alle Menschen sind, vielfältige Bedürfnisse haben und sich diese Bedürfnisse im Laufe unseres Lebens (wie durch Elternschaft, durch einen Unfall, durch fortschreitendes Alter ...) verändern, sind die Wege zu einem Arbeitsziel wie ein professionell restauriertes Gemälde, ein inspirierender Tape-Art-Workshop oder eine gute Geschäftsführung ohnehin individuell. Wenn diese Lebensrealitäten keinen ausreichenden Ausdruck in der aktuellen Arbeitsgestaltung finden, kann es sein, dass die Vorstellung von Menschen mit Behinderung und ihren (vermeintlichen) Fähigkeiten mit der Vorstellung einer (vermeintlich) leistungsfähigen Arbeitskraft kollidieren.

Die Situation ist stark mit den allgemeinen Arbeitsbedingungen im Museum verwoben. Basis einer erfolgreichen Bewerbung ist eine sehr gute Qualifikation. Kuratorinnen und Kuratoren sollen nach Möglichkeit an mehreren (auch internationalen) Häusern tätig gewesen sein. Volontariate (eine stets auf zwei Jahre begrenzte Ausbildung im Museum) werden teilweise mit Formulierungen wie »eine abgeschlossene Promotion ist erwünscht« ausgeschrieben. Streben Personen mit Behinderung eine solche Stelle an, konkurrieren sie – wie alle anderen – mit sehr flexiblen, mobilen und gut ausgebildeten Mitbewerberinnen und -bewerbern. In allen drei Punkten müssen sie jedoch Nachteile kompensieren oder Umwege gehen. Oft sind Betroffene auf medizinische und familiäre Unterstützung angewiesen: Ein Umzug fällt ihnen möglicherweise schwerer. Viele Bereiche des öffentlichen Lebens sind noch nicht ausreichend barrierefrei gestaltet: Mobilität kostet möglicherweise mehr Zeit und Energie. Ausbildungsgänge – seien sie schulisch oder hochschulisch – sind noch nicht ausreichend barrierefrei angelegt. Möglicherweise ist auch der Bildungsweg von hohem Mehraufwand geprägt.

WERTSCHÄTZENDES ARBEITSKLIMA

In der Praxis muss vieles zusammenwirken: Technische Voraussetzungen wie ein barrierefrei programmiertes Bewerbungsportal, die Sensibilisierung von Personalverantwortlichen in Bezug auf behinderungsspezifische Aspekte und ausreichend Zeit für individuelle Lösungen.

Neben einer Behinderung gibt es viele Faktoren, die eine Tätigkeit im Museum beeinflussen können. So werden wir älter, zu Eltern, wir pflegen Angehörige, haben Erkrankungen und Unfälle. Ein chancengleicher Bewerbungsprozess, aber auch sich chancengleich mit den eigenen Fähigkeiten einbringen zu können, sind elementar für ein wertschätzendes und produktives Arbeitsklima. Ich würde sogar noch weitergehen: Wenn wir die Faktoren, die unser (Arbeits-)Leben beeinflussen, nicht in unsere Arbeitsgestaltung einbinden und auf sie eingehen, löst dies möglicherweise Überforderung und Demotivation aus. Beides geht zu Lasten unserer Gesundheit und untergräbt unsere Produktivität.

Eine Behinderung bedeutet oft, einen anderen Weg zu gehen. Sie beeinflusst jedoch nicht das Ziel selbst: ein professionell restauriertes Gemälde, ein inspirierender Tape-Art-Workshop oder eine gute Geschäftsführung!

DIE AUTORIN:

Annalena Knors studierte Kulturwissenschaften sowie Museumsmanagement und machte sich 2017 mit Corporate Inclusion selbstständig. Seitdem arbeitet sie freiberuflich als Museumsberaterin und Mediatorin.

LITERATUR:

Peter Bartelheimer (2005): Teilhabe, Gefährdung, Ausgrenzung. In: Soziologisches Forschungsinstitut (SOFI) / Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) / Institut für sozialwissenschaftliche Forschung (ISF) / Internationales Institut für empirische Sozialökonomie (INIFES) (Hrsg.): Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland Arbeit und Lebensweisen. Wiesbaden: VS, S. 75–123.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.corporate-inclusion.de



ATELIER

PRAXISTIPPS

CREABILITY

Tools für inklusive Kunst- und Kulturarbeit

Das Praxishandbuch zum Projekt »Creability« liefert auf über 150 Seiten nützliche Anleitungen und Checklisten für Kreativangebote in den Kunstsparten Tanz, Schauspiel und Musik für Menschen mit und ohne Behinderung. Die Kölner Un-Label – Performing Arts Company hat das vom EU-Programm ERASMUS+ geförderte Projekt koordiniert, an dem außerdem die TU Dortmund und die griechische Non-Profit-Organisation SMouTh beteiligt waren.

Mehr als 70 bewährte Methoden und Unterrichtseinheiten aus den Darstellenden Künsten standen zwischen Juni 2018 und Dezember 2019 auf dem Prüfstand. Über 130 Kunst- und Kulturschaffende mit und ohne Behinderung gingen in den Workshops im Rahmen des Projekts »Creability« in Deutschland und Griechenland der Leitfrage nach: Wie sind Kreativmethoden so umzugestalten, dass sie für alle Menschen praktisch zugänglich und anwendbar sind?

Entstanden ist ein Handbuch mit einer Auswahl der 31 besten praxiserprobten, kreativen Tools für Künstlerinnen sowie Multiplikatoren in Jugendarbeit, Sozialer Arbeit und Behindertenhilfe, für Lehrkräfte und pädagogische Fachkräfte.

Das Praxishandbuch kann in Druckversion in deutscher oder englischer Sprache bestellt oder kostenfrei als PDF heruntergeladen werden.

Susanne Quinten / Lisette Reuter /

Andreas Almpanis (2020): creability. Kreative und künstlerische Tools für die inklusive Kulturarbeit. www.un-label.eu.

MUSEUM ZU HAUSE LIVE ERLEBEN

Führungen für Menschen mit und ohne Demenz

Für viele Menschen mit Demenz sind Museen nur schwer oder gar nicht zu erreichen. Der Kölner Kulturvermittler (de)mentia+art hat deshalb digitale Museumsführungen entwickelt, die sich nicht nur als ein Beitrag im Kontext der andauernden Pandemie verstehen. Sie sind ortsunabhängig, teilhabeorientiert und ressourcenaktivierend und ermöglichen somit ein zukunftsgerichtetes Angebot kultureller Teilhabe für Menschen mit Demenz.

(de)mentia+art hat einige Beispiele aus den Sammlungen der Kölner Museen zusammengetragen und visuell sowie akustisch aufbereitet. Nach ihrer Anmeldung erhalten Teilnehmende einen Zugangslink zur digitalen 45- bis 60-minütigen Führung.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.dementia-und-art.de

ORTE GESELLSCHAFTLICHER TEILHABE FÜR MENSCHEN MIT DEMENZ

Handreichung des BMFSFJ

Immer mehr kulturelle Einrichtungen wie Museen oder Theater sprechen mit ihren Angeboten auch Menschen mit Demenz an. Kulturschaffende und soziale Einrichtungen arbeiten zunehmend zusammen, um für und mit Menschen mit kognitiven Einschränkungen neue Möglichkeiten der Beteiligung zu schaffen. Mit dieser Veröffentlichung legt das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend eine Handreichung vor, die anhand von Beispielen aus unterschiedlichen Kultureinrichtungen zeigt, welchen Beitrag kulturelle Angebote zur Teilhabe von Menschen mit Demenz leisten können.

BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2020): Öffentliche Einrichtungen als Orte gesellschaftlicher Teilhabe für Menschen mit Demenz. Handreichung – Freizeit und Kultur. www.bmfsfj.de.

HEIMLICHE VORGÄNGE

Hörspaziergänge durch Essen

In Zeiten von Corona sind Spaziergänge zur beliebten Freizeitgestaltung avanciert. Die 18 Mitglieder des intergenerationellen Theaterclubs Die Interzonen am Schauspiel Essen, die aktuell nicht auf der Bühne stehen dürfen, greifen dies auf und laden ihr Publikum zu individuellen Hörspaziergängen durch die Essener Innenstadt ein – analog oder digital. Bis zum Ende der laufenden Spielzeit lässt »Heimliche Vorgänge« Spaziergängerinnen und Spaziergänger teilhaben an einer Welt, die voll ist von fantastischen Geschehnissen, bewegten Gedanken, heiligen Orten, Erinnerungen und Zukunftsvisionen.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.theater-essen.de/spielplan/a-z/heimliche-vorgaenge

BUNDESVEREINIGUNG KULTURELLE TEILHABE**Kulturelle Teilhabe als Menschenrecht**

Jeder Mensch hat ein Recht auf kulturelle Teilhabe. Doch die Einbeziehung aller Menschen in das kulturelle Leben gelingt noch lange nicht überall. Kultur ist für viele Menschen mit geringem Einkommen ein Luxus, den sie sich nicht oder nur in sehr begrenztem Rahmen leisten können. Sie bleiben somit ausgeschlossen von einem wichtigen gesellschaftlichen Ort der Begegnung und Verständigung. Um dem Menschenrecht auf kulturelle Teilhabe zu einer gerechten und umfassenden Umsetzung zu verhelfen, gründete sich im Oktober 2016 aus der bundesweiten Arbeitsgemeinschaft Kulturelle Teilhabe in Deutschland (BAG) die Bundesvereinigung Kulturelle Teilhabe (BVKT), die seit Juli 2017 auch als gemeinnütziger Verein eingetragen ist. Ziel der in der Bundesvereinigung zusammengeschlossenen Initiativen ist es, Menschen, die über ein nur geringes Einkommen verfügen, eine würdevolle, selbstverantwortliche kulturelle und damit soziale Teilhabe (zum Beispiel durch Theater-, Konzert- und Museumsbesuche) zu ermöglichen.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.kulturelleteilhabe.de

VERANSTALTUNGEN**ZUKUNFT.KULTUR.NRW****Neue Perspektiven der Kulturpolitik**

5. Mai 2021 // 10.00 bis 17.30 Uhr // online //

Dortmunder U – Zentrum für Kunst und Kreativität

Eine Zeit intensiven gesellschaftlichen Wandels fordert die Kulturpolitik besonders heraus. Der Fokus der Tagung »Zukunft.KULTUR.NRW« liegt auf der übergreifenden Frage nach Grundlagen für eine künftige Kulturförderung. Sind Kriterien der Kulturförderung überholt? Welche neuen Merkmale gilt es zu definieren? Zu den sieben Themenfeldern zählen »Wandel im urbanen Raum«, »Kultur in der Fläche«, »Kulturinfrastruktur«, »Kulturakteure und -akteurinnen zwischen Förderung, Markt und Sozialpolitik«, »Diversität im Kulturleben«, »Digitale Transformation« sowie »Perspektiven der Freien Szene«. Nach jeweils einleitenden Impulsreferaten diskutieren die Teilnehmenden in Arbeitsgruppen zum Thema. Am Ende des Kongresses sind Vertreterinnen und Vertreter aus dem Ministerium für Kultur und Wissenschaft NRW sowie aus der Politik eingeladen, den Tag zu bilanzieren und den kulturpolitischen Prozess weiterzudenken.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.zukunft-kultur.nrw

JEDE*R IST ANDERS ANDERS**Fortbildung zu inklusiver Theaterarbeit**

28. und 29. August 2021 // Kulturwerkstatt im

Theater Fletch Bizzel // Dortmund

Wenn es gelingt, die Heterogenität in einer Gruppe als Ressource zu nutzen, profitiert die theaterpädagogische Praxis von der Vielfalt. Die Fortbildung, veranstaltet von theatervolk – Institut für Theaterpädagogik, vermittelt Methoden, um das erste Kennenlernen und die Begegnung in mixed-abled Gruppen jenseits von Worten zu gestalten und so den Kontakt ohne Sprachbarrieren zu ermöglichen. Teilnehmende können erproben, wie mit Mimik, Gestik, Körperhaltung und Bewegung im Raum die Kommunikation der Spielerinnen und Spieler erweitert wird. So kann jede und jeder eine Rolle finden, in der die eigenen Fähigkeiten und die eigene Persönlichkeit eingebracht werden können. Anhand von Praxisbeispielen veranschaulicht die Fortbildung, wie in der inklusiven Theaterarbeit aus einem gemeinsamen Thema oder ausgehend von einer literarischen Vorlage eine Inszenierung entsteht. Außerdem erhalten Teilnehmende die Gelegenheit, diskriminierende Denkmuster zu erkennen und zu reflektieren, um in einem inklusiven Theaterprojekt eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe zu ermöglichen.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.theatervolk.de/fortbildungen/inklusivestheater

NEUERSCHEINUNGEN**MUSIKGERAGOGIK IN DER PRAXIS****Alteneinrichtungen und Pflegeheime**

In diesem Band werden vielfältige musikalische Einzel- und Gruppenangebote in Alteneinrichtungen und Pflegeheimen vorgestellt. Grundlegende Beiträge thematisieren die musikalische Kommunikation mit Älteren, die Rahmenbedingungen musikgeragogischer Arbeit sowie Aspekte der Aus- und Weiterbildung von Fachkräften und Ehrenamtlichen. Weitere inhaltliche Schwerpunkte sind: musikalische Profile und Kooperationen von Altenheimen, Musik und andere Medien, Methoden rhythmischer Arbeit, kultursensible und intergenerationelle Musikprojekte, Musikangebote bei Krankheitsbildern wie Demenz und Aphasie sowie Musik im Kontext palliativer Begleitung.

Hans Hermann Wickel / Theo Hartogh (Hrsg.)

(2020): Musikgeragogik in der Praxis. Alteneinrichtungen und Pflegeheime. Münster: Waxmann. 230 S. ISBN 978-3-8309-4208-5

LSBTIQ* UND ALTER(N)**Ein Lehrbuch für Pflege und Soziale Arbeit**

Durch den demografischen Wandel nimmt auch die Diversität Älterer zu. Doch wie können Bedürfnisse und Belange älterer LSBTIQ*-Menschen in der Arbeit mit ihnen berücksichtigt werden? Fachkräfte benötigen Kompetenzen in Bezug auf deren Bedürfnisse, Lebenswelten und Erfahrungen, vor allem der älteren unter ihnen; nicht zuletzt, um (Alters-)Diskriminierung in den LSBTIQ*-Communitys zu vermeiden. Das Buch bietet praxisbezogenes Wissen zu den verschiedenen LSBTIQ*-Gruppen. Fallbeispiele und Lernmaterialien sowie kostenloses Downloadmaterial geben Impulse zum Diskurs in Ausbildung, Studium und Weiterbildung sowie für den Transfer in die Praxis.

Tamara-Louise Zeyen / Ralf Lottmann /

Regina Brunnert / Mechthild Kiegelmann (Hrsg.)

(2020): LSBTIQ* und Alter(n). Ein Lehrbuch für Pflege und Soziale Arbeit. Göttingen:

Vandenhoeck & Ruprecht. 232 S.

ISBN: 978-3-525-70272-7

LEBENSLANG LERNEN KÖNNEN**Gesellschaftliche Transformationen als Herausforderung für Bildung und Weiterbildung**

Lebenslanges Lernen in der Realität der Gesellschaft zu verankern, ist eine Herausforderung für die Bildungssysteme. Vor dem Hintergrund von Digitalisierung, Migration und hoher Lebenserwartung skizzieren die Autorinnen und Autoren in dieser Publikation Anforderungen und Herausforderungen für die Weiterentwicklung eines Bildungssystems, das zunehmend Bildungsbedarfe der erwachsenen Bevölkerung bedienen muss. Unter den Beiträgen ist auch ein Forschungsüberblick zur Bedeutung und Gestaltung kultureller Erwachsenenbildung im dritten und vierten Lebensalter.

Bernhard Schmidt-Hertha / Erik Haberzeth /

Steffen Hillmert (Hrsg.) (2020): Lebenslang lernen

können. Gesellschaftliche Transformationen als Herausforderung für Bildung und Weiterbildung. Bielefeld:

wbv. 255 S.

ISBN: 978-3-7639-5565-7

KULTURELLE ERWACHSENENBILDUNG**Bedeutung, Planung und Umsetzung**

Kulturelle Bildung ist einer der größten Bereiche der Erwachsenenbildung. Der Band stellt ein neues Darstellungsraster zur Erfassung von Zugängen zur kulturellen Erwachsenenbildung vor, das zwischen einem »selbsttätig-kreativen Portal«, einem »systematisch-rezeptiven« und einem »verstehend-kommunikativen« unterscheidet. Aus der schematischen Darstellung der Beispielprojekte

und -angebote leiten die Autorinnen Begründungen und Instrumente für professionelles Handeln in der kulturellen Erwachsenenbildung ab. Diese beziehen sich insbesondere auf die Programm- und Kursplanung sowie Evaluation von Veranstaltungen der Volkshochschulen, lassen sich aber mit anderen Bereichen kultureller Erwachsenen- und Altersbildung in Beziehung setzen.

Marion Fleige / Julia Gassner / Mareike Schams

(Hrsg.) (2020): Kulturelle Erwachsenenbildung.

Bedeutung, Planung und Umsetzung. Bielefeld:

wbv. 214 S.

ISBN: 978-3-7639-1207-0

ARTS & DEMENTIA**Interdisciplinary Perspectives**

Wo gesundheitspolitische und medizinische Konzepte an ihre Grenzen kommen, können Kunst- und Designstrategien neue Perspektiven für Menschen mit Demenz eröffnen. Das interdisziplinäre Handbuch bietet für Praktikerinnen wie Forschende Einblicke in die Möglichkeiten und Grenzen künstlerischer und kunstbezogener Interventionen in der Arbeit mit Menschen mit Demenz.

Ruth Mateus-Berr / L. Vanessa Gruber (Hrsg.)

(2021): Arts & Dementia. Interdisciplinary

Perspectives. Berlin: De Gruyter. 400 S.

ISBN: 978-3-1107-2047-1

BILDER DES ALTERNS**Greise Körper in Kunst und visueller Kultur**

Alte menschliche Körper werden in unserer visuellen Umwelt keineswegs tabuisiert – so die These der Kunst- und Kulturwissenschaftlerin Sabine Kampmann. In ihrem Buch analysiert sie die Bildpolitik dieser neuen Sichtbarkeit des Alters und zeigt, wie sie Auffassungen vom Altern, Sexualmoral, Großelternschaft, Generationenverhältnissen und Lebensläufen beeinflusst. Sie stellt Werke von Giorgione, Lucas Cranach und Bernardo Strozzi sowie von Nicholas Nixon, Annegret Soltau, Miwa Yanagi, Andres Serrano, Erwin Olaf, Roman Opalka und Melanie Manchot vor und erstellt eine Bildertafel des Alters – von alternden Akten und liebenden Leibern zu greisen Gesichtern und sozialen Seniorinnen und Senioren.

Sabine Kampmann (2020): Bilder des Alterns.

Greise Körper in Kunst und visueller Kultur. Berlin:

Reimer. 216 S.

ISBN: 978-3-496-01627-4

TOD UND STERBEN ALTER ELTERN**Ambivalente Erfahrungen erwachsener Kinder**

Wenn die Eltern sterben, ist dies zumeist mit einschneidenden und nachhaltigen Erlebnissen für die erwachsenen Kinder verbunden, die vielfältige Ambivalenzen beinhalten können. Zahlreiche literarische Texte beschäftigen sich mit dieser Lebensphase. Ursula Pietsch-Lindt analysiert acht literarische Darstellungen vom Tod der Eltern. Sie arbeitet die unterschiedlichen Umgangsweisen mit einer Erfahrung heraus, die im mittleren und höheren Erwachsenenalter die Sicht auf die Welt noch einmal grundlegend zu ändern vermag und tiefgreifende biografische Transformationsprozesse initiieren kann. Unter den analysierten autofiktionalen Erzählungen sind Texte von Simone de Beauvoir, Verena Stefan, David Rieff, Nicola Bardola und Hermann Kinder.

Ursula Pietsch-Lindt (2021): Tod und Sterben alter Eltern. Die Verwaisung Erwachsener als ambivalente Erfahrung in narrativen literarischen Rekonstruktionen. Opladen / Berlin / Toronto: Budrich. 264 S. ISBN: 978-3-96665-016-8.

AUSZEICHNUNGEN**KÖLNER EHRENTHEATERPREIS 2020****Auszeichnung für Choreografin Gerda König**

Die Jury, bestehend aus Ehrentheaterpreisträgerinnen und -preisträgern der vergangenen Jahre, zeichnet mit Gerda König eine Künstlerin aus, »die seit vielen Jahren kontinuierlich, beharrlich und mit immer neuen Ideen und Impulsen den nationalen sowie internationalen Austausch von Künstlerinnen und Künstlern mit und ohne Handicap durch ihre unvergleichliche Arbeit fördert und vorantreibt«.

1995 gründete Gerda König die DIN A 13 tanzcompany, international eines der wenigen Tanzensembles, deren Mitglieder sich aus Tänzerinnen und Tänzern mit und ohne körperliche Beeinträchtigung zusammensetzt. Seitdem bereichern sie die Tanzwelt mit neuen ästhetischen Kategorien, die die gängigen Sehgewohnheiten im zeitgenössischen Tanz fortwährend herausfordern und hinterfragen.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.din-a13.de

THE POWER OF THE ARTS**Auszeichnung für Modellprojekt »Access Maker« von Un-Label**

Kultur barrierefrei und vielfältig zu gestalten, ist das Ziel von Un-Label – Performing Arts Company aus Köln. In ihrem dreijährigen Modellprojekt begleiten Tandem-Teams aus Kulturschaffenden mit und ohne Behinderung drei nordrhein-westfälische Kulturinstitutionen (Theater Dortmund, Bürgerbühne am Schauspiel

Düsseldorf und COMEDIA Theater Köln) auf ihrem Weg zu mehr Inklusion in den Bereichen Programm, Personal und Publikum. Darüber hinaus werden in Kreativ-Laboren mit Expertinnen und Experten des inklusiven Kultursektors und interessierten Kulturakteurinnen und -akteuren Handlungsempfehlungen für den Kultursektor entwickelt. Aus den Ergebnissen entstehen praktische Wegweiser und Informationsfilme, die einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Initiative The Power of the Arts hat das Projekt-konzept mit einem Preisgeld von 25.000 Euro ausgezeichnet.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.un-label.eu

INKLUSIONSPREIS 2020**i-chor aus Köln erhält Auszeichnung**

Das NRW-Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales hat am 15. Dezember 2020 den innovativen und inklusiven i-Chor der Rheinischen Musikschule Köln mit dem Inklusionspreis 2020 in der Kategorie »Freizeit und Kultur« ausgezeichnet.

»Der i-Chor steht für i wie innovativer und inklusiver Chor aus Köln. Beim i-Chor darf jede und jeder mitmachen. Erfahrungen im Singen sind nicht erforderlich. Jede und jeder kann die Stimme singen, in der sie oder er sich am wohlsten fühlt. Dabei wurde von Anfang an ein 50:50-Verhältnis von Menschen mit und ohne Behinderung angestrebt. Beim gemeinsamen Singen sind nicht die Erfahrung oder das Niveau ausschlaggebend, sondern das gemeinsame Erleben und die Begeisterung für die Musik und die Gemeinschaft. Der i-Chor sorgt für ein selbstverständliches Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung«, heißt es in der Jurybegründung.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.mags.nrw/inklusionspreis

WETTBEWERB**AMATEO AWARD 2021****Kulturprojekte mit Vorbildcharakter gesucht**

Amateo, das Europäische Netzwerk für Kulturteilhabe, schreibt den diesjährigen Amateo Award aus. Tanz, Theater, Straßenkunst und mehr – partizipatorische Kulturprojekte von Amateurgruppen aus ganz Europa sind eingeladen, sich zu bewerben! Gesucht werden kreative Projekte mit großer Strahlkraft, die auch andere dazu inspirieren, Neues auszuprobieren. Das Preisgeld beträgt 1.000 Euro und eine Reise nach Mailand im Oktober 2021. Bewerbungen sind bis zum 31. Mai 2021 möglich.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.amateo.org/category/amateo-award



GALERIE

KÜNSTLERIN BIN!

ÜBER DIE PREISTRÄGERIN DER »CITYARTISTS« 2020 SUSANNE KÜMPEL

Von Annette Ziegert

Seit 2020 können sich Bildende Künstlerinnen und Künstler einmal pro Jahr um das Stipendium »CityARTists« des NRW KULTURsekretariats Wuppertal bewerben. Voraussetzungen sind, dass die Antragstellenden 50 Jahre oder älter sind und ihren Wohnsitz in einer der 20 Mitgliedsstädte des kommunalen NRW-Netzwerks haben. Aus einer Vorauswahl von jeweils einem Künstler oder einer Künstlerin pro Stadt hat die zentrale Jury zehn Kunstschaffende ausgewählt, darunter Susanne Kümpel aus Köln. kuba-Mitarbeiterin Annette Ziegert stellt die Malerin vor.

Die Nachricht über ihre Preisträgerschaft im »CityARTists«-Programm 2020 erreichte Susanne Kümpel im coronabedingten Lockdown. Die geplante feierliche Preisverleihung in Wuppertal konnte nicht stattfinden, glücklicherweise aber die Feier ihres 60. Geburtstags. »Ich bin Hannover. Das ist genau am 21.06.1960«, sagt sie in einem autobiografischen Text. Susanne Kümpel liebe die Zahlen ihrer Lebensjahre, weiß Jutta Pöstges, die Leiterin vom Kunsthaus KAT18, einem Atelierhaus mit Ausstellungsraum und Kaffeebar im Kölner Süden. Hier arbeiten Künstlerinnen und Künstler mit sogenannter geistiger Behinderung, so auch seit 2012 Susanne Kümpel. Nun ist sie bereits seit Monaten im Lockdown, kann nicht in ihr Atelier im Kunsthaus, über das sie sagt: »Ich komme immer so gerne. Weil ich hier viel besser gut malen kann.«

SEKT ANSTOSSEN

Das Interview zu diesem Artikel findet Ende Januar in Susanne Kümpels Wohneinrichtung statt, in der Jutta Pöstges sie einmal pro Woche besuchen darf. Auf die Frage, was ihr der Preis bedeute, diktiert sie Pöstges: »Ich freue mich. Ich freue mich freu-

en kann, stolz, zufrieden bin ich auch, mich gratulieren, Sekt anstoßen.« Pöstges hat die gerahmte Preis-Urkunde mitgebracht. Kümpel liest sie, fährt die Wörter mit dem Zeigefinger nach, schreibt sie Buchstabe für Buchstabe ab und diktiert: »Schreiben ist sehr wichtig. Ich habe gute Idee, wenn ich abschreiben kann.«

Auch in ihren Zeichnungen und Gemälden spielen Wörter eine Rolle, sind ins Bild integriert, scheinen das Gezeichnete zu übertiteln, zu kommentieren oder zu beschriften. Kümpel malt vorwiegend mit Ölkreide, in kräftigen, leuchtenden Farben. Abstrahierte Gegenstände mit starken Umrisslinien, die das Wesentliche ihrer jeweiligen Form betonen. Den Gemälden gehen viele Vorzeichnungen voraus, Einzelstudien, die Kümpel in sorgfältiger Komposition collagenhaft zusammensetzt. Inhalt der Werke sind Gegenstände und Ereignisse aus Kümpels Alltag und Umfeld. Im Bild »Ich hab geträumt eigene Zimmer« verteilt sie Zeichnungen von Alltagsgegenständen wie eine Stehlampe, Uhr, Schreibmaschine, einen Wecker, ein Radio in Ansichten und Aufsichten auf dem Querformat und füllt die Freiräume mit bunten Flächen aus. In der Bildmitte liegt – ohne das Zentrum des Bilds zu sein – eine



Susanne Kümpels Traum vom eigenen Zimmer

Figur mit nach oben gestreckten Armen und einem lachenden Gesicht. Darüber ein Vorhang, eine Hollywoodschaukel? Bildhafte Formen, die Konkretes andeuten, aber bildhaft bleiben, neben eindeutig Zuzuordnendem. Alles, was zu sehen ist, ist gleichwertig da, das eine nicht wichtiger als das andere. Alles hat Gewicht.

»Die Motive in den Malereien von Susanne Kümpel sind bis in ihre Einzelheiten erfasst; sie sind real und auf ihre Funktion hin zugespitzt. Andererseits sind sie auch symbolisch zu verstehen – sie verweisen auf das Unheimliche und Unerklärliche und sind mit einem Zauber versehen, wie wir ihn aus mittelalterlichen Bildern kennen«, schreibt das Mitglied der Kölner Jury Barbara von Flüe, Kuratorin am Kolumba, dem Kunstmuseum des Erzbistums Köln.

KRAFTVOLLE RAFFINESSE

Von »kraftvoller farblicher Raffinesse« und »einem absolut selbstsicheren Strich und Ausdruck« spricht

die freie Kuratorin Birgit Laskowski, ebenfalls Jurymitglied: »Susanne Kümpels Arbeit ist für mich von großer Authentizität und einem sehr unmittelbaren, »unbestechlichen« Zugang und Zugriff auf ihre unmittelbare Lebenswelt.« Astrid Bardenheuer, Leiterin der Kölner Artothek und weiteres Jurymitglied, hebt Susanne Kümpels konsequentes Arbeiten und die Eigenständigkeit ihrer künstlerischen Position hervor: »Inhaltlich und formal bewegt sie sich mit großer künstlerischer Freiheit und Souveränität im Medium Malerei und verfügt über eine eigene typische Handschrift.«

Laskowski und Bardenheuer haben gemeinsam mit weiteren Persönlichkeiten der Kunstszene Susanne Kümpel aus den Kölner Bewerbungen ausgewählt und der zentralen Jury des NRW KULTURsekretariats für den »CityARTists«-Preis vorgeschlagen. Die Entscheidung fiel zugunsten des künstlerischen Ausdrucks von Kümpel, war aber gleichermaßen auch eine Ehrung für das Kunsthaus KAT18: »[D]ieser Preis mit diesen Bewerbungen erlaubt uns, [Susanne Kümpel] und ihr Engagement

und damit das des KAT18 zu unterstützen und zu ehren«, so das Statement von Rita Kersting, stellvertretende Direktorin des Museum Ludwig, Köln, und weiteres Mitglied der Kölner Jury.

Das Kunsthaus KAT18 gibt dem Kunstschaffen von Susanne Kümpel die geeigneten Rahmenbedingungen und vermittelt Kontakte zu Kunst- und Ausstellungshäusern, wie der Bundeskunsthalle in Bonn, dem Zentrum Paul Klee in Bern oder dem Museum für zeitgenössische Kunst in Odessa. Hier waren Kümpels Arbeiten bereits zu sehen. Zuletzt 2020 im »Büro für Augen, Nase, Zunge, Mund, Herz, Hand und Maske (die alles überdeckt)«, einer Gruppenausstellung mehrerer Künstlerinnen und Künstler aus dem Kunsthaus KAT18 im KOLUMBA in Köln, die mit einem Ankauf verbunden war.

VIELFÄLTIGE KUNSTLANDSCHAFT

Christian Esch, Leiter des NRW KULTURsekretariats Wuppertal, betont, wie wichtig es sei, in der Auswahl der City Artists die Kunstlandschaft in ihrer tatsächlichen Vielfalt abzubilden. Es gehe nicht nur um akademisch verbürgte Künstlerkarrieren. Das sei nur eine Facette. Daher auch die Entscheidung, eine akademische Ausbildung nicht zur absoluten Voraussetzung für eine Bewerbung zu machen, sondern als Alternative die Möglichkeit des Nachweises von Ausstellungstätigkeiten in Museen, Kunsthallen oder Kunstvereinen zu geben. Ohne

diese Flexibilität im Kanon der Voraussetzungen wäre eine Bewerbung für Susanne Kümpel nicht möglich gewesen.

Preise sind Instrumente gesellschaftlicher Anerkennung, Unterstützung und Sichtbarkeit. Mit »CityARTists« soll der Blick auf Bildende Künstlerinnen und Künstler gerichtet werden, die aufgrund ihres Alters häufig an Sichtbarkeit verlieren und von vielen Fördermaßnahmen für Kunstschaffende ausgeschlossen sind.

»Ich möchte gerne weitermachen«, sagt Susanne Kümpel in ihrem autobiografischen Text im Januar 2019 und schließt ein Jahr später das diktierete Interview mit: »Künstlerin bin!« Für Kümpel bedeutet der mit 5.000 Euro dotierte Preis, mit 60 Jahren erstmalig in ihrem Leben eine Einzelausstellung mit Katalog realisieren zu können.

DIE AUTORIN:

Annette Ziegert, Kunsthistorikerin (M. A.), ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei kubia für die inklusive Kulturentwicklung in Nordrhein-Westfalen zuständig.

WEITERE INFORMATIONEN:

www.kunsthauskat18.de/ateliers/susanne-kuempel



CITYARTISTS – FÖRDERPROGRAMM FÜR BILDENDE KUNST

»CityARTists« richtet sich an professionelle Künstlerinnen und Künstler der Malerei, Skulptur, Fotografie sowie Installation und Performing Arts, die eine zertifizierte Ausbildung genossen haben und / oder einer Reihe von Ausstellungen in Museen, Kunsthallen oder Galerien vorweisen können. Die Bewerberinnen und Bewerber müssen das 50. Lebensjahr vollendet und ihren aktuellen Wohnsitz in einer der 20 Mitgliedsstädte des NRW KULTURsekretariats haben. Darüber hinaus ist die Angabe des Verwendungszwecks für das beantragte Stipendium in Höhe von 5.000 Euro verpflichtend.

Die Ausschreibungsfrist für die kommenden »CityARTists« endet am 30. April 2021.

WEITERE INFORMATIONEN: www.cityartists.de



PARTIZIPATIVER PARCOURS DER ERKENNTNIS

WIRKUNGSMESSUNG ALS DIALOGISCHER PROZESS

Von Anke Coumans

Fragen Förderinstitutionen danach, was die von ihnen unterstützten Kulturprojekte erreicht haben, geht es weniger um das konkrete Ergebnis als vielmehr um die Wirkung eines Projekts. Anke Coumans, Professorin und Leiterin der Forschungsgruppe »Image in Context« am Research Centre Art & Society an der Hanze Universität Groningen, hat sich in den vergangenen Jahren mit den Möglichkeiten einer partizipativen Wirkungsmessung kultureller Projekte beschäftigt. Anlass war der Auftrag der Provinz und Stadt Groningen zur Evaluation einer Reihe von kulturellen Initiativen für ältere Menschen, die der Pronkjewail Fonds gefördert hat.

»Studien belegen, dass die aktive Teilnahme an kulturellen Projekten das soziale, physische und mentale Wohlbefinden fördert und einen Beitrag leistet zum Selbstvertrauen älterer Menschen« – so steht es auf der Website des Fonds Pronkjewail. Der Fonds hat sich finanziell an rund 20 Projekten beteiligt, darunter: Rock'n'Roll-Kurse für Ältere, Fotografieren für und mit Menschen mit Demenz, ein Mitsing-Café, ein Workshop zum Gedichte-Schreiben mit Dichterinnen und Dichtern in Pflegeheimen oder das Projekt »Zusammen Kunst entdecken« für ältere Menschen. Wie lassen sich aber Wirkungen – wie das Wohlbefinden – solcher kulturellen Bildungsangebote tatsächlich messen? Darüber wird in der Wissenschaft heftig gestritten (vgl. Reinwand-Weiss 2015).

MESSEN IM DIALOG

Innovative Möglichkeiten dazu eröffnet die partizipative Wirkungsforschung. Ziel der Groninger Evaluation war es, dass wir unter Einbeziehung und im Dialog aller Beteiligten – den Initiatorinnen und Initiatoren der Projekte, den Teilnehmenden und den Förderinstitutionen – Erkenntnisse

gewinnen, die der Weiterentwicklung der Projekte zugutekommen. Für unsere Evaluation haben wir vier Ausgangspunkte formuliert:

// Wirkung messen bedeutet neue Wirkungen schaffen.

Wir entwickelten eine Evaluationsmethode, die der Provinz und der Stadt Groningen hilft, neue Richtlinien für die Kulturpolitik zu formulieren. Hintergrund war das Ziel, das Leben für die ältere Bevölkerung angenehmer zu machen. In unsere Evaluation bezogen wir nicht nur die jeweiligen Effekte der Projekte ein, sondern berücksichtigten auch die Folgen unserer Evaluation für die Teilnehmenden. Das heißt, wir entwarfen eine Messmethode, die letztlich für die Teilnehmenden selbst produktiv war.

// Neue Erkenntnisse generieren.

Evaluationsfragen werden oft mit der Maßgabe entworfen, im Vorhinein formulierte Behauptungen zu bestätigen oder zu widerlegen. Um tatsächlich zu neuen Erkenntnissen zu gelangen, gestalteten wir in Zusammenarbeit mit Künstlerinnen und Künstlern einen Raum für unsere Untersuchung: Alle Teilnehmenden konnten allein oder in kleinen Gruppen einen Parcours mit konkreten Fragestellungen und Experimenten mit Bezug zu

ihrem jeweiligen Projekt durchlaufen und gemeinsam darüber reflektieren. So haben sie zum Beispiel mit Ansichtskarten andere auf ihr Projekt aufmerksam gemacht oder ihnen davon erzählt. Oder es gab einen Plan der Stadt Groningen, in den sie unterschiedliche Informationen zu ihrem jeweiligen Projekt eintragen konnten.

// Blick nach vorn.

Bei der Evaluation begegneten sich die Projektverantwortlichen und die Teilnehmenden an verschiedenen Orten gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern der Förderinstitutionen. Alle arbeiteten daran, mithilfe von »Mappings« Erkenntnisse aus dem Beziehungsgeflecht der verschiedenen Projekte zu sammeln. Die Beteiligten entdeckten im Dialog, wie die Zusammenarbeit bei zukünftigen Projekten aussehen könnte.

// Brücken bauen zwischen Ergebnissen und Beteiligten.

Wir stellten sicher, dass die Verantwortlichen für die Finanzierung und aus der städtischen und provinzialen Politik bei den Evaluationen dabei waren. Sie sollten nicht nur unsere Messarbeit bezeugen, sondern wir wollten sie auch mit den anderen Beteiligten – den Geförderten und den älteren Teilnehmenden – in Kontakt bringen. So konnten wir den Abstand zwischen Messdaten und allen Beteiligten verringern. Außerdem war es für die Beamtinnen und Beamten aus Politik und Verwaltung auf diese Weise leichter, die Bedeutung des abschließenden Berichts unserer Untersuchung einzuschätzen. Niemand wurde von unseren Schlussfolgerungen überrascht, denn alle hatten gemeinsam an ihrer Entstehung mitgewirkt.



FEEDBACK-KETTE

Unsere Evaluation fand nach Projektabschluss statt. Im Idealfall sollten die Projektinitiierenden Instrumente an die Hand bekommen, um schon während des Projekts das Konzept an die Gegebenheiten anpassen zu können. »Wirkung messen bedeutet Wirkung schaffen«, heißt auch, dass durch regelmäßiges Evaluieren im Projektverlauf eine Art Feedback-Kette entsteht, die Projektverantwortliche und Teilnehmende im Dialog verbindet. Die größten Wirkungen konnten wir dort feststellen, wo diese Kette bestand. Im Zentrum des Projekts »Samen-in-Beeld-TV« stand die Idee, dass ältere Bewohnerinnen und Bewohner einer Alteinrichtung über sich und für andere kurze Videos drehten. Dieses Projekt entwickelte sich so, dass am Ende die Älteren selbst die Kamera bedienten, die Interviews führten und eigene Formate entwickelten.

Indem wir Evaluationsmethoden direkt in ein Projekt integrieren, können wir Projekte in ihrem Verlauf passgenau und partizipativ anpassen. So gelingt der Blick nach vorn statt nur auf Vergangenes.

DIE AUTORIN:

Dr. Anke Coumans ist seit 2013 Professorin an der Minerva Art Academy der Hanze University of Applied Science. Ihre Forschungsgruppe Image in Context ist Teil des Forschungszentrums Art & Society an der Fachhochschule Hanze in Groningen. Anke Coumans fördert Projekte, in denen Kunstschaffende neue Rollen übernehmen und mit ihr gemeinsam neue Forschungspraktiken entwickeln.

LITERATUR:

Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss (2015): Wirkungsnachweise in der Kulturellen Bildung: Möglich, umstritten, vergeblich, nötig? In: Wissensplattform Kulturelle Bildung Online. www.kubi-online.de.

WEITERE INFORMATIONEN:

<http://eenlevenlangkunst.nl/pronkjewail-fonds>





LOUNGE

AH HA HA HA STAYIN' ALIVE

**LESETIPP: SARAH LADIPO MANYIKAS ROMAN
»WIE EIN MAULTIER, DAS DER SONNE EIS BRINGT«**

Die 74-jährige Romanheldin Morayo da Silva, in Nigeria geborene Literaturdozentin und als Diplomatengattin in der ganzen Welt herumgekommen, lebt nun in San Francisco und macht mit ihrem alten Porsche die berühmten Straßen der Stadt unsicher. In ihrer prallen Lebensfreude ist sie sich sehr bewusst, dass sie nach nigerianischem Maßstab die Lebenserwartung für Frauen um fast zwei Jahrzehnte übertroffen hat. Vielleicht murmelt sie sich selbst auch deshalb »Mind the gap« zu, als sie ausgerechnet bei der Anprobe der neuen Peeptoe-Schuhe für die große Party zum 75. Geburtstag schwer stürzt und im Krankenhaus landet.

Die Erfahrung der Ohnmacht gegenüber ihren nachlassenden Kräften, die zunehmenden Unzuverlässigkeiten ihres Kopfes und das Gefühl, der Fürsorge anderer ausgeliefert zu sein, lassen traumatische Erinnerungen an ihre Kindheit und Jugend hochkommen, die tief in ihr Körpergedächtnis eingegraben sind. Zurück zu Hause und unter Obhut einer jüngeren Freundin sowie eines Therapeuten, der für die Sicherheit in ihrer Wohnung sorgen soll, schnappt sie sich die Autoschlüssel, dreht in dem Wissen, dass sie ihre nächste Fahrprüfung nicht bestehen würde, das Autoradio auf volle Lautstärke und gibt Gas: »Ah ha ha ha stayin' alive«.

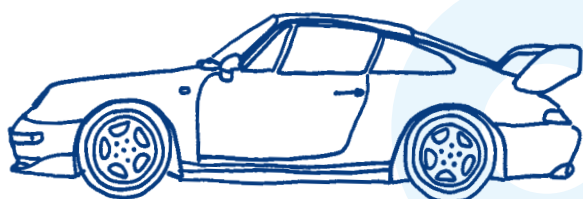
Morayo ordnet übrigens ihre Bücher nicht alphabetisch, sondern danach, welche Charaktere sich ihrer Meinung nach miteinander unterhalten sollten: Ich werde Sarah Ladipo Manyikas Roman neben Bert Brechts Kalendergeschichten stellen, und bin mir sicher, dass sich Morayo mit Frau B., der ganz und gar nicht »unwürdigen Greisin«, ganz prächtig amüsiert. *mh*

WEITERE INFORMATIONEN:

Sarah Ladipo Manyika (2019): Wie ein Maultier, das der Sonne Eis bringt. Roman.

Aus dem Englischen übersetzt von Monika Baark. München: Hanser Berlin. 160 S.

ISBN: 978-3-446-26411-3



MIT WIND IN DEN HAAREN

AUSFLUGSTIPP: RADELN OHNE ALTER MIT RIKSCHA ERIKA

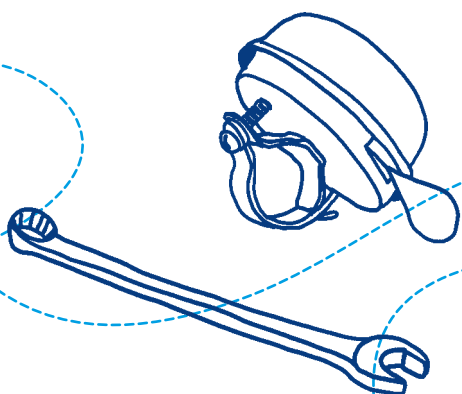
Die Sehnsucht, wieder andere Menschen zu treffen und mehr von der Welt zu sehen als die eigenen vier Wände, haben viele Menschen in Zeiten der Pandemie: Einfach mal den Kopf freikriegen und eine Runde Fahrrad fahren, raus ins Grüne, in den nächsten Park oder die Architektur in einem Stadtviertel erkunden, das man noch nicht so gut wie die eigene Westentasche kennt.

Kleine Fluchten, nicht nur in Zeiten von Corona, sind vielen älteren Menschen nicht so leicht möglich. Mit den Rikschafahrten des Vereins Radeln ohne Alter möchten die ehrenamtlich arbeitenden Mitglieder Seniorinnen und Senioren, die nicht mehr selbst Fahrrad fahren können, ein Gefühl von Freiheit, Teilhabe und Nähe schenken. Großzügigkeit, Langsamkeit, Geschichten erzählen und Beziehungen »ohne Alter« sind die Leitprinzipien der Bewegung, die 2012 in Kopenhagen startete und sich rasch in vielen Ländern auf der ganzen Welt verbreitete. In Nordrhein-Westfalen sind es inzwischen 21 Standorte, an denen sich Radeln ohne Alter für das »Recht auf Wind in den Haaren« einsetzt.

Meine Mutter und ich sind große Fans geworden: Auf Rikscha Erika im Corona-Sommer durch den Kölner Blücherpark zu radeln, zählt zu den Erlebnissen, die uns durch den Winter getragen haben. *mh*

WEITERE INFORMATIONEN:

<https://radelnohnealter.de>





**KUBIA – KOMPETENZZENTRUM FÜR
KULTURELLE BILDUNG IM ALTER UND INKLUSION
INSTITUT FÜR BILDUNG UND KULTUR E. V.**

Seekabelstraße 4, 50733 Köln

magazin@ibk-kubia.de

www.ibk-kubia.de, www.theatergold.de

www.facebook.com/ibkkubia

www.twitter.com/ibkkubia

V. i. S. d. P.: Almuth Fricke

Redaktion: Almuth Fricke (af), Dr. Miriam Haller (mh), Janine Hüscher (jh), Imke Nagel (in),
Annette Ziegert (az), Helga Bergers (hb) – Redaktionsdepot

© Fotografien und Abbildungen: Cover, S. 2, 4, 16, 19, 24, 35, 46, 49: Yoseba MP; S. 6 (li.):
Herkraht + Herkraht Architekten; S. 6 (re.): Almuth Fricke; S. 8: Chris Weber; S. 9: Gerhard
Bast; S. 19 (u.): Xosé Rivera; S. 23: Esther Gajek; S. 26: Elke Riedemann; S. 27: Michael
Uhlmann Photographie; S. 28: Sabine Voigt; S. 30: Historisches Museum Frankfurt – Stefanie
Kösling; S. 31 (li.): Historisches Museum Frankfurt – Petra Welzel; S. 31 (re.): Historisches
Museum Frankfurt – Horst Ziegenfusz; S. 33: Gila Schlee; S. 34: Ulrike Jacob-Prael; S. 37:
Lehmbruck Museum; S. 44: Susanne Kumpel; S. 45: Jutta Pöstges; S. 48: Gerard Jan
van Leeuwen; S. 50: Hanser Berlin, unsplash – Joonyeop Baek; S. 51: Axel Frieese

© Illustrationen: S. 2, 6, 18, 31, 50, 51: Jeannette Corneille

Gestaltung: Maya Hässig, Jeannette Corneille, siebenzwoplus, Köln

Druck: Druckhaus Süd, Köln
ISSN: 2193-6234

11. Jg., Heft 20/2021

© 2021 für alle Beiträge und Entwürfe sowie der gesamten grafischen Gestaltung liegt
beim Institut für Bildung und Kultur (ibk) e.V.

Alle Rechte vorbehalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall
die Meinung der Redaktion wieder.

Kulturräume+ erscheint zweimal jährlich.

Thema der Ausgabe 21/2021: Räume



Alle Ausgaben der Kulturräume+
zum Blättern: www.ibk-kubia.de/magazin

Gefördert vom:

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen

